35573

00

Schn.

1422.

Holzmann [illegible]

bis 1926 00

LE IOVR N'EST PAS PLVS PVR QVE LE FOND DE SON COEVR
LE PRINCE CASTRIOTTO D'ALBANIE XI PETIT FILS DV GRAND SCANDERBECG, NE 18 FEVRIER 1751
EPITRES AU PRINCE
CE N'EST PAS VN MORTEL, C'EST APPOLLON LVI MEME
QVI SAIA PAR SA VOIX

1.20

Gedichte
und
Philosophie
eines
Türken
von 81 Roßschweifen ꝛc. ꝛc.

Aus dem Italienischen und Französischen verdeutscht.

Erster Theil,

welcher die Briefe an den Kronprinz von Preussen, die Liebesgesänge an Geltrud ꝛc. nebst dem politisch-moralischen Geist eines Bassa enthält.

Berlin, Leipzig und Frankfurt am Mayn,
in J. J. Keßlers Buchhandlung, 1779.

U. LANDES-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Goe 574 (1)

L 70 ; 701

Briefe

an

Friederich Wilhelm,

Kronprinz von Preussen.

„ Quiconque peut avoir un cœur tel que le mien,
„ Ne connoit point de sang plus digne que le sien;
„ Et quand j'ai recherché vôtre auguste alliance
„ J'ai compté vos *vertus*, & non vôtre *naissance*.

„ Au gré de son courroux le Ciel peut m'accabler,
„ Mais ce sera du moins sans me faire trembler.

„ Celui qui met un frein à la fureur des flots,
„ Sait auſſi des méchants arrêter les complots. —
„ Soumis avec reſpect à ſa volonté ſainte,
„ *Je crains Dieu, chèr* ABNER — *& n'ai point*
d'autre crainte.

Erster

Philosophisch-Moralischer Brief

an

Friederich Wilhelm,

Kronprinz von Preussen.

Du siehst, Prinz! daß die ungerechte — vom falschen Schein so gerne getäuschte Welt demjenigen das Leben, und den guten Ruf hingiebt, der ihrer am mindesten würdig ist, und daß das dumme Glück in den blinden Anfällen seiner Freigebigkeit — alles nach seinem tollen Eigensinn austheilt! — Du siehst, daß die siegende — geltbare Meinung die lenksame Menschheit unter ihr tyrannisches Joch zwingt; — daß der herrschsüchtige — diktatorische Ehrgeiz die zärtlichste und harmonievollste Freundschaft aufopfert, wenn dieselbe nicht mehr demjenigen ersprieslich und vortheilhaft ist,

der sie erweist; und daß der schmutzige Eigennutz — der Vater der Verbrechen und Laster — der Rathgeber der Höfe und Völker ist; — daß seine unheilige Stimme selbst den unschuldigen Empfindungen der Liebe gebeut, und daß dieser grausame Feind des Menschengeschlechts die geheiligten Gesetze des Staats entweiht, und die sanften Freuden der Natur stört! —

Ja! ich suche mich mitten unter den Menschen wegzustehlen, die allezeit gegen die heroische Wahrheit empörerisch sind, die sich erkühnt mit Hinwegschätzung aller Weltpolitik das schwarze — mit der Maske der Gleißnerei und Scheinheiligkeit vermummte Laster zu entlarven, und ohne alle Menschenscheu, und knechtische Menschenfurcht dasselbe mit beissender Kritik zu durchhecheln! —

Hier allein mit meinen qualvollen Schmerzen und grausamen Seelenleiden — ein Feind der Liebe und der Welt — denk' ich nur allein an Dich! o! huldreicher — menschenfreundlicher Prinz! der Du würdig bist ewig wie die unsterbliche Natur zu leben!

Du weißt, da Prometheus das Feuer vom Himmel entraubt hatte: so eröfnete Jupiter die Büchse der Pandora, aus welcher jenes traurige — trübselige Leben floh, welches beständig unter Leiden, und Mühseligkeiten, und einigen matten Ergötzlichkeiten und wonneleosen Menschenfreuden dahin schwankt: — aber ach! — wer hätte glauben sollen, daß für mich so viele trübselige und leidenvolle Stunden aus diesem furchtbaren Topf entfliehen würden, den die Hand des Schicksals herumschüttelt, und der nur allein für mich mit so vielen Uebeln angefüllt zu seyn scheinet. —

Aus Landschaft in Landschaft hinirrend — mit Elend und Jammer beladen — verwaist — freundlos — verfolgt von der barbarischen Rache eines eben so mächtigen als ungerechten Feindes; und gezwungen meinen Namen zu verändern — das einzige Glück, das mir nach so vielen Widerwärtigkeiten noch übrig bleibt — such' ich überall einen Zufluchtsort, und find' ihn selbst an denen Oertern nicht, wo mein Unglück, wo

nicht gleichgültig, — doch wenigstens unbekannt seyn sollte, (so ruchtbar, und weltkündig sind nunmehr meine Kalamitäten und trübselige Umstände). — Meine kleinmüthige, und zaghafte Freunde! .... (Ha! läßt uns das Unglück Freunde?) .... Diese haben mich in den Armen des Elends verlassen; — und wenn irgend eine großmüthige Seele noch von meinem grausamen Unglück gerührt wird: — so schweigt dieselbe still, und stellt sich, als wenn sie mich auch verlassen wollte. — Es bleibt mir weiter nichts als die wahre, oder trügerische Hoffnung übrig — in Dir meinen Beschützer — meinen Freund zu verehren! —

Mit Dir fühl' ich meine Seele weit gröser, als das traurige Geschicke ist, welches mich zwingt, mein ganzes Glück in meine Herzhaftigkeit zu setzen! —

Ja! bei der stolzen Verachtung, — bei der schnöden Hinwegschätzung der Welt und des Schicksals — bin ich immer noch jene fürchterliche Schlange in den Wildnissen, welche unter dem schwerfälligen Fus des lastba-

ren Elephanten zerknirscht, und ihren zusammengeketteten Körper in zwei Theile zerstückt erblickend — ihr giftvolles Haupt in die Höhe sträubt, und sucht nicht Mitleiden einzuflössen; — sondern mit der Rache — die Wonne der Menschen, und Götter — sich zu trösten. — Wer einer zugefügten Beleidigung nicht eine schnelle Rache entgegen sezt — dem fehlt's entweder an Herzhaftigkeit oder Macht.

Es ist Sinnesberaubung — es ist Wahnwitz; wenn man sich dem Mitleiden des Menschen anvertraut! — Man muß seine Wohlfahrt nicht in der Barmherzigkeit und Bemitleidung des Andern — nicht in einer schimmerlosen — zur Entwürdung und Verunzierung der Menschheit gereichenden Sklaverei; — sondern in seiner eigenen Tugend; oder doch wenigstens in dem Tode suchen! — Die Rache ist nicht ein Laster (a); — nein! dieselbe ist

(a) Vendetta non è Vizio, e un giusto istinto! —

Anmerkung des Herausgebers.

Nein! ganz gewiß ist die Rache kein Laster: — im Gegentheil, sie ist eine Tugend! —

vielmehr ein Instinkt, den selbst die wohl-

Nach den Grundsätzen und Maximen der Staatsklugheit ist nichts einträglicher, und ersprieslicher zur Erhaltung des Friedens und des Ruhestandes im Staat, als die Furcht vor der Rache. —

Die Gerechtigkeit — spricht man gemeiniglich — kennt keine Gerichtshändel — Rechtsstreitigkeiten und gerichtliche Verfahrungsarten (Prozeduren).

Die Prozesse und Rechtsstreite sind ohne Zweifel die Erzeugerinnen vieles Ungemachs und Unheils; und allerdings eine starke Hemmung und Verzögerung der Gerechtigkeit, die nichts von scholastischen Künsteleien, wissenschaftlichen Klügeleien — und mühsam zusammengedrechselten Rechtssistemen weis. Denn von den Prozessen stammen gewöhnlich die Unruhen — die Spaltungen — der Unfug — die Unordnung — und jene gegenseitige Feindschaften her, die weit gewaltsamer und schrankenloser sind, als die Gesetze Macht haben, sie zu bestrafen.

Ueberdies würde auch die bürgerliche Gesellschaft niemals Beeinträchtigungen ausgesetzt seyn; wenn die Gottlosen mit Zuverläßigkeit vergewissert wären, von dem Augenblick an,

thätige Natur in unser Herz eingepflanzt

wo sie einen Bürger beleidigen, mit Rache verfolgt zu werden. —

Im Kloster — in der Stadt — am Hofe verkleinert man sich — bemühseliget man sich — würdiget sich herab — zerstört sich all' seine Glücksplane und hofnungsvolle Heilsaussichten in die Zukunft: kurz! man zerrüttet — man verheert sich seine ganze zeitliche Wohlfahrt und entwonnet sich sein ganzes Daseyn blos deswegen, weil man niederträchtig genug ist, die Verräther und Undankbaren ungestraft zu lassen. Wirklich! wer sich einmal beleidigen läßt — verdienet nothwendig, daß man ihn beleidige! Der Niederträchtige und Schwache sind die einzigen, welche vergeben; — allein die kaltblütige Gelassenheit und ruhige Gemüthsverfassung, mit der sie eine Beleidigung anheim nehmen — entschleiert in ihnen blos einen Mangel an Herzhaftigkeit, oder Macht. — Man hängt die Diebe an Galgen; um hierdurch die Räuber, welche in Versuchung gerathen möchten, ihnen nachzuahmen — abzuschrecken: warum soll man nicht auch den Beleidiger zurückhalten und bestrafen, dessen Erniedrigung ebenfalls zum Beispiel seines gleichen dienen würde? —

hat: — denn es ist ihre gerechte Ord-

Ueberhaupt ist die Natur des Menschen von der Beschaffenheit, daß sie sich beständig die Oberherrschaft, es sey nun entweder durch Gewalt, oder mit List — anzumasen sucht: — um nun diese List und Gewalt zurückzutreiben, muß man denn nothwendig sein möglichstes thun, und selbst sein Leben hinwagen, und muthig der Gefahr aufopfern: — denn was kann wohl das Leben seyn; wenn unser Herz kränkendes Gefühl der Beleidigung durchwühlt; wenn unsere Ehre verlezt und entadelt ist? —

Man spricht mit Recht, „ daß die ehr-
„ furchtswürdigste Eigenschaft der Gottheit diese
„ sey — daß sie ihre Rache besänftigen,
„ und dieselbe so gar über das ganze Menschen-
„ geschlecht ausgiesen könne: — warum ist
„ denn der Mensch — die Kopie jenes grosen
„ Originals — so kleinmüthig und zaghaft,
„ daß er seine Betragensart und sittliche Auf-
„ führung nicht nach dem erhabensten Urbild
„ seines allgewaltigen Schöpfers selbst modeln
„ will? . . . . " Ha! ohne Zweifel entspringt diese zaghafte Kleinmuth aus der schändlichen Furcht, sich zu vieler Gefahr bloszustellen; wenn er seine Rache seinen Beleidiger fühlen lieſs: — allein wer so denkt — ist nothwen-

nung — die Beleidigungen zu züchtigen, die

dig zur Schande bestimmt, und verdient täglich beleidigt zu werden. —

Hat man wohl Beweisthümer vonnöthen; um zu zeigen, daß die Rache die nützlichste Eigenschaft des gesellschaftlichen Menschen sey? — Da sich die Unterthanen eine willkührliche Gewalt anmaßten, und sich eine unerlaubte Selbsthülfe und Selbstrache erlaubten: so haben ihre Oberhäupter allerdings sehr antreibende und gewichtvolle Veranlassungsgründe gehabt, den Bürgern das Recht der Selbstrache und Selbsthülfe zu verbiethen; sie wollten sich allein, ausschliesungsweise die Freiheit, sie auszuüben vorenthalten, weil sie ihre Vielvermögenheit — Wirksamkeit — und Nutzbarkeit kannten: kurz! die Unerkenntlichkeit erhält blos allein von der Vernachläßigung oder Vergeßlichkeit sich zu rächen, ihre Stärke und Nahrung: denn bald würde der Wohlthäter, wenn er bedacht seyn würde, den Undankbaren zu bestrafen, denselben zur Reue zwingen, und dieser würde sich durch sein abschreckendes Beispiel gewißlich keine Nachahmer erwerben. Die Menschen sind überhaupt oder in ihrer Allgemeinheit betrachtet — insgesammt böse und unedelgesinnt: es ist daher nur allein die Rache fähig dieselben zur Gutge-

der Mächtige immer dem Schwächern zu-denkt. —

sinnthcit und Edelmuth zu zwingen und hinzulenken. — Wer erfährt nicht, in der That! — wer weiß nicht, daß der Mensch dem Menschen niemals in einer andern Art Wohlthaten und Gutes erweiset, als nur insofern er dasselbe, entweder für seinen Ruhm oder sein Interesse ersprieslich hält: und daher wird er auch nur gehaßt, oder begünstigt nach Masgabe und Proportion der Wohlthaten, die er uns erweiset, oder der bösen Streichen und Possen, die er uns spielt. — Wem haben die Lieblinge eines Fürsten entweder ihre Erhöhung oder ihren Fall zu verdanken? — Nicht wahr? entweder den befriedigten oder erlaulichten und erloschenen Leidenschaften des Abgottes, dem sie fröhnen? —

Die Heuchelei — die Gleisnerei, oder vielmehr die pharisäische Frömmigkeit behauptet immerdar, daß die Rache ein abscheuliches Laster sey; allein spricht sie nicht auch, daß die Eigenliebe das wonnevollste und schönste Geschenk, welches wir von der allgütigen Natur empfangen haben — ein Fehler — ein Laster sey? — Und doch — woher kommt diese paradoxe — phantastische Meinung wohl anders her, als von

Nur einem Fürsten kommt es zu, für den die Ausübung der Rache — die Abkühlung

einer ausschweifenden und ausserordentlichen Eigenliebe? —

Dieses unauslöschbare Gefühl, welches nach seinem Willkühr und Wohlgefallen den Lastern und Tugenden den Werth giebt, — darf sich dem ohngeachtet nicht enthüllen und blosstellen; ein jeder verbirgt es mit der äuserstен Sorgfalt; so, daß man dasselbe gleichsam als die Schaamtheile der Seele ansehen kann. —

Nein! nein! die Rache ist eine Eigenschaft der Seele, welche selbst die wohlthätige Natur in unser Herz eingesenkt hat, und die das karakteristische Gepräge der gemeinnützigsten Tugend kenntlich macht. —

Gieng nicht die Barbarei und der Idiotismus der Menschen so weit, daß sich dieselben zu behaupten erfrechten, es gäbe Beleidigungen, die selbst der allgütige Gott niemals mit Vergebung begnadigte? Mit stärkerm und festerm Grunde glaub' ich die Befugniß und Berechtigung zu haben, zu behaupten, daß der Mensch, der undenkbar geringer und kleiner als der allmächtige Gott ist, niemals gewisse Beleidigungen vergeben soll; — nofern der Be-

einer entbrannten Wuth — eines aufbrausenden Jachzorns, ein leichtes Werk — ein mühloses Geschäft ist — seinem wehrlosen — seiner Gewalt und willkührlichen Behandlungsart völlig überlassenen Beleidiger — Gnade und Vergebung angedeihen zu lassen. —

---

leidiger nicht selbst schwach — unglücklich — unterdrückt — und der Verfolgung der Menschen Preis gegeben ist: denn in diesem Falle nach Rache lächzen — heißt sehr theuer einen Akt der Wut und der niederträchtigen Grausamkeit erkaufen. — Die edle und grosmüthige Seele empfindet, wenn sie auch noch so grollvoll — entrüstet — und rachelächzend über die ihr zugefügte Beleidigung ist — weiter nichts als die Leiden und Mißbehaglichkeiten über einen Feind, der sich nicht gefürchtet hat, sich als Angreifer darzustellen. —

Was ist denn endlich die Schlußfolge von diesem Räsonnement? — Dies, daß die Rache, deren Nutzen auffallend und unläugbar ist — weder edel noch tugendhaft sey, als nur insofern dieselbe Gefahren und mancherlei bedenklichen mit dem Verlust des Privatvortheils verknüpften Umständen Trotz zu bieten hat.

Ein erhabenes Herz soll Gefahr in der Rache finden. — Allein ein vom Glück mißgünstigter Fürst, der das denkwürdige Schlachtopfer der herben Streichen des erzürnten Schicksals ist — der auf gutes Glück herumirret, und sich von der höchsten Gewalt all' seiner Glücksgüther und Haabseligkeiten beraubt sieht — verdienet; wenn er das Mitleid der Menschen aufsucht — die Bekränkung und schnöde Hinwegschätzung derselben.

Eben so schreckhaft mit dem Dolch der Rache — als wenn er in seinen Händen das Schwerdt der Gerechtigkeit hielt — wird er seines Mißgeschicks ungeachtet dennoch den frechen Stolz und die liebloſe Unbilligkeit der Lasterhaften im Zaum halten. — Bei Dir allein sucht er einige Milderung seines grausamen Verhängnisses: — er weiß, daß um dein grosmuthsvolles Herz zu erweichen, und dasselbe in mitleidsvolle Rührung zu versezen — man keiner kriechenden Schmeichelei, und girrender Seufzer nöthig hat. — Nur die Götter allein, und Menschen von deinem Stoff und Karakter, wissen ohne Grosprahle-

rei und Eigennutz ein zärtliches Mitleid mit dem edelstolzen Elend dessen zu hegen, der als ein Heldensohn und würdiger Anhänger der Philosophie immer groß bleibt.

Mithridates, den **Rom**, und vierzig Jahre von beständigen Schlachten und Siegen nicht niederzubeugen fähig waren, und der sterbend noch das siegreiche Kriegsheer der Tiber zaghaft und wankelmüthig vor sich wegfliehen sah; — **Mithridates** würde sich's, glaub' ich, für eine Ehre geschätzt haben, unter deinem wohlthätigen — sanftbeschirmenden Schutz zu stehen; — so schön — so vortreflich weißt **Du** ein Freund der Unglücklichen zu seyn! —

Wenn **Du** wegen einer mir unbewußten Sache mich nunmehr verlässest, und Dich gegen meine labirinthische Leiden gleichgültig zeigst: so bleibt mir weiter nichts übrig, als daß ich dem Beispiel jenes stolzen — unüberwindlichen Löwens nachfolge, der als König der übrigen Thieren — sich auf dem Kampfplatz tausend mörderischen Pfeilen Preiß gegeben sieht — die alle auf ihn hingezückt sind;

erhört, daß die Zuschauer in den vergitterten Aerkern durch Frohlocken und Händeklatschen seine muthlose Feinde zur Verdoppelung ihrer Pfeilschüssen anreizen; endlich merkt er, daß der Tod unvermeidlich ist; er faßt also mit grosmüthigem Herzen den heldenmüthigen Entschluß zu sterben; er nähert sich mit schrecklicher Verwegenheit, und zeigt seine scharfe Klauen und zerfleischende Zähne seinen Feinden, die er auch alsdann noch zu zerreissen scheinet, wenn er unter ihren fürchterlichen Hieben und Stössen seinen grosmüthigen Geist ausathmet. — Da er also nicht als König leben kann: so leidet er doch wenigstens als König — und scheinet mit seinem eigenen Willen zu sterben. Für eine grose und selbstständige Seele — ist der Tod köstlicher Gewinn, und eine süsse Freistadt des verscheuchten Unglücks! —

Ein groser Name ist oft eine grose Bürde! — Der Sohn des Achilles muß ein Pyrrhus seyn. — Meines gleichen ist's nicht erlaubt, unter einem gemeinschaftlichen Gesetz zu leben. — Ich geb's zwar zu, daß

man die Menschen lieben soll; wenn sie wahrhaftig und rechtschaffen sind: aber, daß ich ihrer Laune sklavisch fröhnen, und mich in ihre Kaprize und Geistesseltsamkeit schmiegen soll, — dies geschieht niemals von mir. — Entfernt sey von mir die traurige Kunst mir Götter zu machen; und mit der sklavisch erfröhnten Gnade dieser Weltgötter — dieser Schattenbilder der Gottheit mir stolze Schlösser zu bauen. — Wenn die Menschen verlangen, daß man ihnen zur Ehre Altäre errichten soll: so werden sie mich niemals — und wenn sie auch Könige wären — mit dem Weihrauch der Anbetung diesen Fantomen der Gottheit huldigen sehen. — Diese Rede, die so gar auch der vom Eigennutz gefesselte Pöbel mit Mißbehagen anhört — weih' ich Dir, der Du die heiligen Rechte der Tugend kennst, und die lautere Wahrheit ehrst! — Ja! ich fühl's! — weder die Menschen, noch das Schicksal, die ich gleich stark verachte, werden niemals den edeln Stolz dieses unbezwingbaren Herzens herrabbeugen! — Und was liegt daran; ob ich der Gegenstand ihrer Begünsti-

gungen und Schmeicheleien bin oder nicht? — In dem Unglück muß man sich eher furchtbar, als liebenswerth machen. — Die Liebe und Zuneigung, die man für den Unglücklichen empfindet, hat eine zu grose Aehnlichkeit mit dem Mitleiden. — Nein! nein! die kränkende Hoffart und das beleidigende Grosthun der Stolzen zu erdulden; ein Lobredner ihrer abentheuerlichen Bisarrerie und ihrer trotzigen — ungestümmen — närrischen Kaprizen zu seyn; und in der Stille aus einer Klugheit, welche die Tochter der Erniedrigung ist, sich vor der barbarischen Ungerechtigkeit niederzubeugen: — ist in meinen Augen eine Tugend von keinem Werth, die ganz das Gepräge der Kleindenkerei und Geistesniederträchtigkeit hat, und die niemals in das biedertreue Herz eines Arnauten sich einglleiten wird. —

An dem Beispiel meiner Vorfahren hab' ich von meiner Kindheit an gelernt, den Tod weder zu verdienen, noch zu befürchten; — den Tod, in den die Natur die vollkommenste Glückseligkeit gelegt hat. —

Ich weiß wohl, daß, wenn ein Tiger der Besitzer eines Königreichs wäre, und die Macht hätte, Gold und Ehre auszutheilen — die Menschen dennoch kein Bedenken tragen würden, seine Schmeichler und Höflinge zu werden. — Die Freundschaft hat das nemliche Schicksal wie die Liebe, die, so bald sie nicht mehr den Sinnen — dem Interesse, oder eiteln Ruhm schmeichelt — erlöscht. — Die Natur hat unser Herz nur denjenigen eröfnet, die uns mit unverstelltem Herzen, und edler Selbstverläugnung lieben; die uns ohne Gleisnerei — Weltpolitik — und Rücksicht auf irdische Vortheile schätzen. — Die trugvolle Schmeichelei war die erste Erfinderinn jener lügenhaften Versprechungen von Freundschaft und Liebe: daß sie sich selbst für den Freund aufopfern will — gewesen. — Der Mensch und der Hofmann, die zusammen nur ein einziges Wesen ausmachen — weiß weder Freund zu seyn, noch seine Versprechen zu halten; er bethet das Glück und nicht den Fürsten an. —

Wenn ich Dir, der Du ein Freund der unbeschminkten Wahrheit bist — die Geheimnisse der Lüge entschleiere: so geschieht es deswegen, damit Du dereinst deine Hofleute, anstatt ihnen blindlings zu gehorchen — sie als Sklaven behandeln könnest. — Es ist eine unglückliche Gütigkeit jene allzugrose Nachsicht, die man gegen den hämischen Schmeichler, der die Gesetze der göttlichen Gerechtigkeit entweiht — beweiset. — Die Milde und Gutmüthigkeit wird ein schreckliches Laster bey einem Monarchen, der sich auf die Treue seiner Staatsräthen verläßt; indeß, daß diese gefühllos gegen den Ruhm und die wahre Ehre, entweder nach einem geizigen, oder schwelgerischen Reichthum hinhaschend — die Könige in den Fesseln der Unwissenheit erhalten; um ihre Länder ihrem chimärischen Ehrgeiz aufzuopfern. —

Du bist gebohren, um die Götter nachzuahmen — und Du wirst deiner hohen Bestimmung entsprechen. — Die Rechte des Bluts, und diejenige der Tugend werden Dir einen Ueberfluß an Glücksgüthern — an

Wonneseligkeiten gewähren; und Dir die höchste Vaterschaft über ein tapferes Volk verschaffen, welches der unerschrockene muthvolle Verfechter des schwarzen Adlers ist, den deine tugendreiche — heldenmüthige Vorfahren eben so furchtbar und berühmt gemacht haben, als jener römische Adler war, der von Majestät umstralt, auf die sieben Hügel die Krone und den Zepter des unterjochten Weltkreises siegprangend trug. —

Nehm den erlauchten und göttlichen Karakter des glorreichen — unsterblichen Friederichs an; — und als ein rühmlicher — von edelm Stolz entflammter Nachfolger seines wundervollen — alles umfassenden Genies, so wie seiner unüberwindlichen — furchtbaren Tapferkeit — wirst Du den doppelköpfigten Adler durch deine Gegenwart verschäucht und erschrocken gemacht, in seinem Nest zu bleiben gezwungen sehen. Erinnere Dich, erlauchter Prinz! daß in deinem Alter die kriegerische Tugend des Tamerlans den Baiazet den Tyrannen seiner Nachbarn zur Huldigung zwang; daß Alexander bereits den

Darius und Asien unter seine Botmäsigkeit gebracht hatte; und daß der unbesiegbare Castriot von Albanien, (a) nachdem er das Königreich seiner Väter, den mächtigen Händen seines unrechtmäsigen Besitzers entrissen hat — ein undurchdringlicher Damm gegen die Siege des Mahomets wurde — dieses glückseligen Besitzers jener anmuthsvollen — paradisischen Gegenden, wo die Helden und Götter entsprangen. —

Laß! laß! die unnützliche Pracht — den prunkvollen Pomp — und das statliche — schimmervolle Gepränge, welches den Thron der schwelgerischen Könige umglänzt, die blos allein von ihrer erlauchten Würde all' ihren Ruhm abborgen, und deren Name nur so lange bekannt bleibt, als sie sich in dem Besitze dieser glänzenden Herrlichkeiten befinden. — Laß die einbildische — mit Blindheit gestrafte — mit dem blendenden Flittergold des Nichts stolzirende Unwissenheit; — und das hoffärtige — übermuthvolle Wesen so vielen

(a) Georg Castriot, mit dem Zunamen Scanderberg; ein groser Held des Alterthums.

der Sonne unbekannten Fürsten, die ein Vorrecht ihres Bluts das tolle alberne Vorurtheil nennen, mit ahnenreichen — reichvergoldeten — schön bestämpelten — mit prächtigen — vielbedeutenden Titel prangenden; mit statlichen Ordensbändern umrauschten, und schimmernden Sternen beschmückten Rittern — mit hochadelichen Gecken, und windichten Kavalliers — umsauset zu werden: — Söhne eines unsinnigen Stolzes, und die, um mächtig zu scheinen, nach Paris mit hundert Pferden und hundert Hofleuten gehen; um wie Kleopatra den Staat in einem Souper aufzuzehren. —

Ein Fürst, der nach seiner Fantasie alles das thun kann, was seinem Wohlbehagen schmeichelt — soll nur allein die Tugend beim Menschen suchen. — Der Verstand — die Herzhaftigkeit und die Edelmuth der Gesinnungen entstammen von den Göttern; — und diese sind das einzige Geschenk, das der Königen glänzender Würde entspricht. —

Das neidische Geschick mag immerhin all' seine Uebel und Unseligkeiten über mein Haupt

zusammenhäufen! — es mögen immerhin alle Sturmwetter des Unglücks über mir zusammenprasseln; — seine Härte und Grausamkeit wird niemals mich betrüben können; wenn ich Dich nur glücklich sehe: so bin ich zufrieden; und wenn ich deine strahlende Stirn mit den Lorbeerzweigen des Siegs von der Hand des Mars umwunden sehe; — nicht des Gottes — des trugvollen Fabelwerks — der blendenden Vorspiegelung und wesenlosen Täuschung, — sondern desjenigen, der sich anjetzo auf feindlichem Erdreich für eine gerechte Sache so ruhmvoll auszeichnet: — so wird dieses eine Freude — eine Wonne für mich seyn, die das gehässige Unglück mit all' seinen Bitterkeiten und Leiden mir zu vergellen vergeblich sich bemühen wird. Wenn Du mich hassen solltest: so werd' ich immer noch der nähmliche seyn; stets wird in meiner Brust ein treues und standhaftes Herz für Dich schlagen; stets wirst Du an mir einen gerührten Sänger deiner glänzenden Heldentugenden finden. — Ein unversehener Zufall kann dein wohlthätiges — wonnereiches Loos me-

tamorphosiren — und deinem glänzendblühenden — schimmervollen Glückszustand eine schnelle Umstaltung geben; das Glück, das Dir anjezt mit heiterer Stirne lacht — kann Dir dereinst treulos werden — und Dich mit finsterer Stirne anblicken, (denn dies sind seine Wandelbarkeiten und hämische Streiche, die es den Sterblichen spielt, und die mir ach! nur zu sehr bekannt sind) — alsdann wirst Du mich mit noch weit mehr Innigkeit und Treue den liebeathmenden Gesinnungen zugethan finden, die ich für Dich hege — und ewig hegen werde. —

Allein, wenn die giftige Zunge des verläumderischen Hofmanns dieses engelreine Gefühl von Liebe und zärtlicher Anhänglichkeit zu Dir beschmauchen, und mit ihrem schwarzen Geifer ansudeln sollte: Prinz! so hör' ihn nicht — sieh' ihn an — und laß ihn stehen.

Die Verläumdung ähnlichet dem Uebel von Arabien, welches die Schönheit an den gefühlreichsten nnd wohllustvollsten Theilen des Leibes verunannehmlichet und entwürdet. —

Während, daß auf dem Meer von Albanien der glückliche Octavius, der minder tapfer und herzhaft, als fein und listig war — in einem einzigen Tag dem verbuhlten Antonius die Herrschaft Roms und der Welt streitig machte; — was that damals zu Rom ein berüchtigter Hofmann? Er nahm zwölf von diesen grünen Vögeln, die plauderhaft und geschwätzig von Natur — entweder aus Kunst oder Zufälligkeit artikulirte Töne hervorbringen; wie's oft die zahlreichen Schwanen des arkadischen Italiens zu thun pflegen; und wie mann's nicht selten in den Akademien, mit denen Europa grosprahlerisch prangt, und sich Wunderdinge einbildet — sehen kann. Unser Römer lernte sechs von diesen Vögeln: es lebe Antonius; und die sechs andern: es lebe Octavius, aussprechen. — Allein da Octavius, der glückliche Sieger, mit einem mit zahlreichen Schaaren römischen Kriegsvolks begleiteten, und der prachtvollen Beute des überwunden prangenden Triumphwagen in Rom mit glänzendem Gepränge ein-

zog; so ergriff der listige Schmeichler mit der größten Hastigkeit die Vögel des Antonius, und drehte ihnen den Hals herum; und die sechs andere schrien mit voller Kehle: es lebe Octavius! es lebe Octavius! —

Sieh! Prinz! dies ist die Liebe — die Sorgen und Wünsche des falschen — trugvollen Hofmanns!

Zweyter Brief
an
Friederich Wilhelm,
Kronprinz von Preussen.

Utrumque noſtrum incredibili modo conſentit Aſtrum.

Horat.

Wann wird der glückſelige Tag erſcheinen, geliebter Prinz! wo ich einmal den hämiſchen Nachſtellungen des erboßten Schickſals entronnen — wieder zu deiner königlichen Perſon zurückkehren werde? — Wann wird jener ſelige — wonnevolle Augenblick einmal wieder kommen, wo ich in **Dir** das Reich der Gerechten blühen, — in **Dir** den Freund des **Mars** und der **Minerva** ſehen werde? — Ach! daß der erzürnte Himmel immerhin ſeinen tödtenden Grimm über mich ausſchütte! — wann nur deine Tage in einer ungeſtörten Sicherheit und Wonne da-

hinfliessen; — und dein statliches Haupt stets mit unverwelklichen Loorbeerkränzen umkrönt ist! — Und du — flatterhaftes Glück! der du blindlings das menschliche Leben in den ungewissen Pfad des Guten und Bösen leitest; ach! hemme für Ihn die schnelle Bewegung deines Rades! — Ich weiß es aus der Erfahrung, wie weit deine Verwegenheit gehet; ich weiß, daß du weder die Wissenschaft noch das Verdienst hochachtest; und daß du mehr als einmal der Tugend untreu wirst. — Durch dich hat Rom und London die Nachfolger der Helden und Königen gering geschätzt und ermordet gesehen. — Durch dich sieht man die edle und rechtschaffene Seele — den stillen — prunklosen Tugendfreund und den honettdenkenden — mit dem Gepräge einer unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe karakterisirten Mann hinweggeschätzt und verfolgt; und der Vergötterung würdige Herzen in den Fesseln der jammervollsten Sklaverei, der verruchten Gottlosen verzweiflungsvoll schmachten. —

Durch dich sieht man das feuervollste — glänzendeste Genie in der öden Dunkelheit verblühen — oder im Staube unbenutzt vermodern; und die verdienstvollste Tugend und unbescholtenste Rechtschaffenheit in einer dunkeln Vergessenheit und schimmerlosen Lebenssphäre unter ruhmlosen Weltbeschäftigungen ein wonneleeres — freudloses Daseyn hinschleppen. —

Durch dich herrscht die lügenhafte — ränkevolle Betrügerei über die ätherreine — hellglänzende Wahrheit: — und hab' ich nicht in einem einzigen Tag durch deinen unbeständigen Fus meine Lorbeern zerstört und verwüstet gesehen? .... Durch dich hab' ich in einem einzigen Tage alles verloren; nur nicht die Rechtschaffenheit und Freiheit! — Allein der tiefen Erniedrigung und Herabwürdigung zu der du mich — boshaftes Glück! herabsinken liessest — ungeachtet fürcht' ich dich dennoch nicht; und du wirst mich unter der Last deiner stürmischen Begegnissen und schmachvollen Mißhandlungen niedersinkend — wohl bisweilen beklagen; doch aber niemals

verzweifeln sehen. — Du wirst Friederich Wilhelm bekämpfen, — aber nicht überwinden können! Und du Tod! der du der Welt diejenigen hinwegrafft, die unsterblich seyn sollten, um das Glück und die Wohlfahrt der Menschen zu bewerkstelligen — ehre das Leben Friederichs Wilhelm, und nimm lieber die Hälfte von dem meinigen hin! — Ich verlasse dich — bereit mit Wonneluft zu sterben; — wofern Wilhelm nur auf dieser Erde bleibt. — Dies ist mein Gebeth, vergötterter Prinz! das ich jeden Augenblick zu dem Alliebenden hinauf schicke; — dies ist die Liebe, die ich für Dich nähre! — Das herbe — kummervolle Andenken meiner labirinthischen Leiden — und vielgattigen Trübseligkeiten härmt nicht mehr mein von finsterm Gram umwölktes und von tödlicher Melancholie durchbebtes Herz — entwonnet nicht mehr mein zerrüttetes — allmählich dahinsterbendes Daseyn, da ich Dir diesen von der Liebe begeisterten Brief schreibe, und auf dem Altar deines Herzens Dir mit dem süssen — bezauberungsvollen Gedanken: daß ich dein Freund

und treuer Diener bin — meine Huldigung leiste; denn Du weist wohl, daß ich nur allein durch Dich lebe. — Ich habe die Wuth meines grausamen Verhängnisses vergessen; — ich bin wieder glücklich geworden, seit dem wonnereichen Augenblick, wo dein grosmüthiges Herz mir jenen schätzbaren Brief geschrieben hat, dessen wollustvolles Andenken nichts in meiner Seele zu verlöschen fähig seyn wird. Ganz erfüllt mit edelm Stolz les' ich ihn unaufhörlich wieder; — benetz' ihn mit süssen Wonnethränen; — und beständig hat dieser empfindungsvolle grosmüthige Brief meinen harmvollen — wehmüthigen Schmerz in heitere Freude verwandelt; — und die Ursache theuerer Prinz! die weist Du. — —

Dritter Brief
an
Friederich Wilhelm,
Kronprinz von Preussen.

Breslau den 18ten des Christmonats
1777.

Da bin ich wieder an dem Gestade der Oder, wo Breslau sich erhebt — stolz jenem grosen Friederich zu gehorchen, der als Held — Richter — und Vater seiner Unterthanen, seine Rechte sowohl zu verfechten weiß; — hier bin ich wieder, angebeteter Prinz! der Du so würdig bist, den glorreichen Thron des unsterblichen Friederichs zu besteigen. — Du glaubst vielleicht, daß ich nach Paris gienge, um die Moden und Wunderwerken der Kunst zu bewundern? — Nein! ich empfinde einen sehnsuchtsvollen Hang mich wieder in das Herz von Albanien zurück zu ziehen, um daselbst als einsamer Philosoph den

Kreis meines wonnelosen Daseyns auszuleben. — Du wähnst? als ob ich noch immer von jener sanftlodernden Liebesflamme mich durchdrungen fühlte, welche die liebenswürdige Theresia vermittelst der Zauberkraft jener göttlichen Reizen — jener bezauberungsvoller Grazien — jener süßberauschender — liebeathmender — herzbestrickender — sich sanft eingleitender Manieren in meinem weichgeprägten Herzen entzündete, die wahr oder falsch uns immer wohlbehagen; und deren süsses — wonnevolles Andenken ich in meinen Briefen verewigen wollte? . . . .

Die Liebe ist eine Leidenschaft, ein Gemüthsaffekt, und jede Leidenschaft ist ein Laster, welches den weisesten, vernünftigsten und überlegungsvollsten Menschen in einen schauervollen Abgrund von Verderben hinführt. Prinz! man betrügt Dich — man täuscht Dich mit falschem Blendwerk — mit wesenlosen Vorspiegelungen, wenn man Dir in süssem Sirenenton vorsagt, daß der Mensch nur allein durch die Liebe glücklich sey; daß er nur allein in dem süssen Genusse dieser bezaube-

rungsvollen Leidenschaft, — dieser elisischen Wonneempfindung des Herzens sein Glück und seine Beseeligung finde. Ich weiß es aus der trugloſen Erfahrung, die beste und treueste Lehrerinn des Menschen, daß die Liebe der wonnevollste Instinkt des Menschen eine schnöde, flatterhafte und undankbare Gottheit ist, die liebkosend wohlbehagt und unser Herz mit süsser Wonne berauscht; aber am Ende uns allezeit auf eine schnöde und verrätherische Art verkennt, und mit schändlicher Untreue verläßt! —

Nein! die Weltweisheit räth mir an, den rauhen, dornichten Pfad der Liebe zu verlassen! . . . Das schöne Geschlecht ist ein mit buntfarbichten Blumen beschmücktes Mausoleum, dessen glänzende Aussenseite uns einen häßlichen und vermoderten Körper verbirgt.

Anjetzt, da die Fackel der Vernunft mich erleuchtet; — anjetzt, da ich von den Fesseln der Liebe befreit bin; — und da ich sehe, daß alle Wesen der Hinfälligkeit ausgesetzt sind, und in ihr voriges Nichts zurücksinken; daß Glück und Unglück einer beständigen Abwechs-

lung unterworfen ist; daß aller Jammer, alles Elend nur einen gewissen Zeitraum über dauert; — daß die Ehre und der Ruhm nichts als ein eitler Name — nichts als ein täuschendes Schattenwerk und eine süßbegeisternde Sirenenmusik ist; — daß das Leben der Menschen, die aller Hoffnung beraubt sind, nichts als unmerklich vorüberfliehender Schatten, der, wenn er einmal verlischt, auf ewig verloschen ist; — daß die Religion Sachen verspricht, deren Erfüllung man niemals sieht und erfährt; — anjetzt, da ich sehe, daß der schalkhafte Lügengeist sich in die Maske der Wahrheit und Unschuld einhüllt; daß die hämische Heuchelei und pharisäische Gleisnerei sich mit der himmlischen Frömmigkeit vermischt; daß der bedrängte vom entkörpernden Elend abgehärmte Arme sich den Mißhandlungen und willkührlichen Beeinträchtigungen des übermüthigen, grobstolzen Reichen blosgestellt sieht; daß der seelenlose gegen die sanfte Menschlichkeit gestählte Tyrann in dem nemlichen Grabe auf der entweihten Asche des bekränkten und unterdrückten Unschuldigen ru-

het; daß der ehrbare Mann und biederherzige Gerechtigkeitsfreund allezeit durch den geistreichen, mit Chikanen geharnischten Betrüger, oder durch den ungerechten gegen das Elend der Menschheit gefühllosen Monarchen erniedriget werden; daß der heilige Namen der beseligenden Freundschaft nichts als ein Deckmantel und eine Beschönigung des Privatvortheils und der subtilen Betrügerei ist; und das schwarze von der Welt allezeit mit Beifall bekrönte Laster, immer den der Tugend bestimmten Platz einnimmt und behauptet: so hab' ich mich entschlossen mit den gesammten Eitelkeiten und Weltthorheiten eine gänzliche Trennung und Absonderung vorzunehmen; alles, ausser der Philosophie zu verlassen; die Welt und ihre Innwohner zu vergessen, und mich blos allein mit dem süssen — wollustvollen Andenken deiner erlauchten Tugenden und statlichen Eigenschaften zu beschäftigen. Denn ich der Nacheiferer des schwarzen Adlers — ich der Schrecken der schwachmüthigen Grosen — gehe nur mit meines gleichen, oder mit erhabenen Geistern um. —

Die Menschen sind einander alle gleich! Nur allein das **Glück** und nicht die **Tugend**, noch der Tod macht ihre wesentliche Auszeichnung, und karakteristisches Unterscheidungszeichen aus! — — Ja! wenn, wie man spricht — ein Gott — der Vater und Richter der Menschen, im Himmel thront: so muß derjenige unfehlbar glückselig seyn, der treulich der Ordnung der Natur folgt, und der gleichgültig gegen ein jedes Lehrgebäude der Religion sich blos allein mit **Wohlthun** beschäftiget. Es ist Thorheit und Sinnesberaubung des Monarchen; — es ist eine verabscheuungswürdige Eigenschaft, welche ihnen in der Absicht sich auszuzeichnen und vor andern sich hervorzuthun — das mörderische Schwerdt des Kriegs in Hände giebt! — Erinnere Dich! daß der Titel des **Grosen** bei einem König gegen den Titel eines **menschenfreundlichen Fürsten** für nichts zu achten ist.

Ich habe viele Bücher gelesen, und viele Frauenzimmer gesehen: allein die Bücher und Frauenzimmer haben nur meine Mißbehaglichkeit und unmuthsvolle Laune vermehrt. Ich

will mich daher in den gefahrlosen — von dem unruhvollen Geräusch der tandvollen Welt entfernten Haven der Einsamkeit zurückziehen, um in demselben in philosophischer Selbstruhe, in dem Genusse simpler — harmloser Wonnen — unschuldiger Ergötzlichkeiten, und in dem süssen — köstlichen Selbstgenusse meine noch übrige Lebenszeit zu beschliessen: und da wünsch' ich denn recht herzlich, daß die unsinnige — vom Schwindel der Thorheiten hingerafte Welt mich für tod halten möchte.

Es ist mir genug mit dem schmeichelhaften — süßbelohnenden trostvollen Gedanken zu leben, daß ich in deinem grosmuthsvollen Herzen der erste deiner Diener bin. Wenn ich mich des glückseligen Augenblicks erinnere, wo ich Dich zum erstenmal sah — zum erstenmal mit elisischer Wonnetrunkenheit deine königlichen Tugenden vergötterte: so erinnere ich mich kaum noch, daß ich Mensch bin; und sage dann zu mir: Wenn Wilhelm mir seine tröstliche Freundschaft erhält; so ist mir ein jedes widrige Verhängniß gleichgültig! Es ist mir genug, daß alle Jahrhunderte glauben,

daß ich dein Dichter und Du mein Genius warst; — und mein irdisches Loos ist glücklich genug.

Ja! nur Dich allein lieb' ich; — nur Dir allein such' ich zu gefallen: wenn Du mir schreibst: so bin ich zufrieden. — Du sagtest mir einstmal, daß meine Zärtlichkeit behaglich und herzgreifend wäre; daß sie Dir wohlgefällig und theuer sey. Zufrieden mit diesem süßerquickenden Geständniß — erduld' ich in der Stille mein grausames Verhängniß, welches mich von Dir trennt, und dessen unabänderlicher Befehl mich an die Ufer des Drins meines Vaterlandes hinruft. —

Süsses Bedürfnis der Herzen! — Wonne eines jeden Alters! — heilige Freundschaft! Schöpferinn namenloser Freuden! theuere — wonnevolle Pflicht der Sterblichen! erhalte sein Herz meiner treuen Standhaftigkeit standhaft; oder, wenn er sich verändern soll: so laß mich vorher sterben; damit ich nicht diese schreckensvolle Metamorphose erlebe: denn die Sonne wird eher aus ihrem Gleise weichen, und die Flüsse eher zurückströ-

men, ehe ich meine Gesinnungsart gegen ihn abändern werde. Dereinst soll man auf meinem Grabestein diese Worte eingepräget finden:

. . . . . Per GUGLIELMO visse e morì L'istesso!

Castriotto lebte, und starb, noch immer der nemliche für Wilhelm!

Und dennoch reis' ich fort! . . . Ich reise weit von Dir, vergötterter Prinz! — allein das trostvolle Andenken deiner erlauchten Person wird stets mein treuer Gefährte seyn. — Was Dich betrift: so wirst Du mit dem Glanz der Wissenschaften und Künsten umstrahlt, und ganz mit grosen Planen erfüllt, so wie's dem Nachfolger des Mars zukommt, leben: — und ich werd' auch leben; aber wie? . . . . Doch ich werde vergnügt leben, wenn Du mir deine Freundschaft auf eine solche Art erhalten wirst, daß ich dieselbe bei jeder Gelegenheit auf die Probe setzen kann! —

Vierter Brief

an

Friederich Wilhelm,

Kronprinz von Preussen.

Tu eris Rex, & Rex debet esse humanus, verus & fidelis.

Evang.

Ich weiß, Prinz! daß Du glaubst, daß ich endlich einmal der Bewohner des Montenegro an dem Gestade des Drins sey; wo der grose Castriotto von Albanien (a) dreyssig Jahre lang über die Tyrannen von Taraboſan seine ruhmvolle Siege erfocht. Ich weiß, Prinz! daß Du mich noch als einen ruhigen, und nicht von Lande zu Lande herumirrenden — von dem Unglück und der Liebe

(a) Georg Castriotto, genannt der Scanderbegh, König von Albanien und Herzog von Epirus, welcher im Jahr 1444 regiert hat. Siehe die Geschichte des Jesuiten Poncet.

verfolgten Philosophen denkst. — Allein, wenn Du es je glaubtest: so betrogst Du Dich! —

An dem prachtvollen Gestade des **Rheins** schlepp' ich von alten und neuen Uebeln belastet, — ein wonneleeres — freudloses Daseyn. — Diese sonst so melodiereiche — sanfttönende Laute, welche die bezauberungsvolle Tugenden deines erhabenen Herzens feierte, und mit deinem glorreichen Namen den ganzen Umkreis von **Berlin** und **Potsdam**, diese an glänzenden — göttlichen Genies — und grosen — ausserordentlichen Menschen so fruchtbare Reviere, wo der grose Geist des **Friedrichs** den **Apollo** und **Mars** so klüglich mit einander zu verbinden weiß, ertönte; — diese Laute hängt nun tonlos an einem traurigen Cipressenbaum; und wenn ich sie berühre: so bringt sie nichts als klägliche und traurigzirrende Töne hervor, die nur meinen tiefen Schmerz und harmvollen Kummer vermehren. Die schwarze Melancholie — die schwermuthsvolle Tochter des Todes — und das Verhängniß — der Tyrann des Himmels und der

Erde haben meine Seele in ein Meer von Leiden gestürzt. — Ein edles Herz empfindet sogar die Unbehaglichkeiten seines Feindes; und Du, der Du mein Beschützer bist, und den ich so wohl kenne — Du wirst gewißlich über mein grausames Mißgeschick Mitleid empfinden. — Der Ehrgeitz ist die Quelle all' meines Unglücks und Elends gewesen; — der Ehrgeitz hat mich ohne Rettung ins Verderben gestürzt! — Und Du! in dessen treue und gewaltvolle Arme ich mich werfe — zärtlichgeliebter Prinz! gewähre doch wenigstens durch deine weisheitsvolle Rathgebungen meinen jammervollen Leiden und grosen Unbehaglichkeiten einige Linderung! —

Verflucht sey die barbarische Seele, welche nicht die Leiden ihres unglücklichen Mitgeschöpfs rühren — welche sich mit dem Ungemach, Kreutz und Elend ihres bedrängten Nebenmenschen zu nähren scheint; — und welche sogar nicht einmal eine mitleidsvolle Zähre der leidenden Menschheit zollt. — Es ist wahr! daß man nicht leicht ein gegen die Wohlthaten wahrhaftig dankbares und er-

kenntliches Herz antrift; — und daß die menschliche Natur durch Instinkt neidisch und hoffärtig ist. — Allein die Wohlthätigkeit würde minder schön, ohne die Undankbaren seyn; — und die Tugend minder gros; wenn sie immer ihre Belohnung erhielt. Der schmutzige Eigennutz ist der alte Abgott des aus Naturtrieb geitzigen Menschen. Allein Du! der Du niemals dieses gehässige Laster kanntest — folge dem sanften Hang deines menschenfreundlichen Herzens; mache die Menschen glücklich — und überlasse den Göttern die Sorge, ihre Fehler zu bestrafen! —

Das Schicksal mag es mit meinem Leben fügen, wie's immer will; wenn nur mein Herz sich fühlbar gegen die Leiden und Bedürfnisse meiner Nebengeschöpfen erhält: so werd' ich mitten unter den größten Widerwärtigkeiten vergnügt und zufrieden leben. — **Die wahre Ehre besteht darinnen: daß man den Menschen nützlich ist.**

Oft erscheint mir der Geist des Scanderbeghs, mit Majestät umstrahlt: allein sein Anblick hat nichts schreckhaftes; seine Schul-

tern sind nicht mit einem lastbaren Harnisch beladen, so wie jener Geist, der jenem unerschrockenen Römer in den Feldern von Philippen erschien, welcher zuletzt als ein würdiger Feind des Cäsars starb; — dieser Geist des Scanderbeghs redet mich in einem freundschaftlichen — liebevollen Spracheton also an:

„ Wenn das Schicksal dir entgegen strebt,
„ wenn das Unglück dich verfolgt: so fürchte
„ nichts; — wenn du dir nur in Friederich
„ Wilhelm einen standhaften Gönner und
„ Beschützer erhälst: so wirst du gewißlich
„ glückselig seyn. — Vielleicht fügt sich's
„ dereinst, daß du unter seinem wohlthätigen
„ Schutz und huldvollen Beschirmung der den-
„ kenden Welt von der Geschichte deiner Lei-
„ den Nachricht geben, und sie von dem
„ wahren Verhältniß deines Unglücks belehren
„ kannst. — Ich weiß, wie viel du leidest;
„ allein du mußt mit einer unerschrockenen
„ Stirn und einer ruhigen Seele das Unglück
„ eben so, als wenn es ein Glück wäre, er-
„ tragen; vornehmlich wenn das Unglück das

„ Werk des Verhängnisses ist. Der weise und
„ grose Mensch hat eben so wenig Achtsamkeit
„ auf die getösvolle Reden der Mißgunst und
„ Ungerechtigkeit, als auf das Brüllen und
„ wilde Sturmgeheul des Meers, welches in
„ seinen wuthvollen Empörungen und gähen
„ sturmvollen Anläufen, den steilen Felsen,
„ der seiner Wuth Trotz beut, mit zischendem
„ Schaum bedeckt; und das endlich seines
„ Tobens und Wüthens müde, und durch
„ seine gewaltsamen Anstrengungen an Kraft
„ erschöpft — diesen stolzen Felsen, an dem
„ sein Zorn und Grimm gescheitert hat, ver-
„ läßt. — Du murrst über die unglückliche
„ Trennung jenes deiner Seelenruhe und Ge-
„ müthszufriedenheit so nachtheiligen Mäd-
„ chens, welches die mit Schnee beweißten
„ und mit Eis geharnischten Gegenden von
„ Litthauen bewohnt; allein es ist einmal
„ Zeit, daß du das süsse — wonnevolle An-
„ denken jener blonden, von der Natur, wel-
„ cher die raffinirende Kunst so oft nachstehen
„ muß, gebildeten Haarlocken; — jener
„ wollustvollen — in Zärtlichkeit schmelzen-

„ den Augen, die eben so heiter sind, als der
„ schönste Tag des an Freudenreichen —
„ mit Liebe begeisternden Wonnemonats; —
„ jener ungekünstelten Reizen, und naiven
„ Annehmlichkeiten, deren wonnetrunkener
„ Vergötterer du warst, und die du in deinen
„ Liebesgesängen feiertest — in eine ruhige
„ Vergessenheit vergräbst. — Es ist anjetzt
„ keine Zeit an die beseligende Liebe zu denken.
„ Ergreife die Lanze und den Degen, und
„ fechte, und triumphire unter der siegreichen
„ Fahne, und stolzen Anführung des Adlers,
„ den der wohlthätige Genius Friederichs und
„ Wilhelms schützt.“ —

Also spricht er zu mir in dem Tone einer Donnerstimme, gleich, als wenn er noch gegenwärtig bei den Kriegsheeren des Mahomets wäre; aber doch ohne mir seinen Zorn und seine Feindseligkeit zu zeigen; — also sprach er zu mir, und verschwand hierauf, wie die Schatten der Nacht bei der Annäherung der Morgenröthe. —

Was soll ich thun? Was räthst Du mir, o! huldreicher Prinz? — Erfüllt mit Ehrfurcht und Liebe hör' ich den ehrwürdigen Geist Scanderbeghs an; — allein die Beste aller Rathgebungen ist in meinen Augen diejenige, welche von Dir, erlauchter Prinz! entstammet; — denn oft ist ein treuer Freund besser, als ein gutdenkender Vater! —

Fünfter Brief
an
Friederich Wilhelm,
Kronprinz von Preussen.

Den 20ten des Hornungs 1779. zu B.

„ Ne fuies point Seigneur! — un Cœur si généreux,
„ Ne doit pas éviter l'abord des malheureux.

Tenesis.

Wenn ich Dir von dem unbekannten Gestade der Bliess schreibe: so geschieht es deswegen, weil ich nur allein für Dich, theurer Prinz! lebe. — Du weißt, zu welch' einer ungerechten Grösse ausgeschweift — zu welch' einer erschrecklichen Höhe hinaufgestiegen ist das Unglück, unter dessen zentnerschweren Bürde ich darniedersinke; — Du weißt, daß der furchtbare — doppelköpfigte Adler, mir einen neuen Unglückssturm zuzubereiten scheint. — Wohlan! unglücklich — ver-

folgt auf dieser fremden Erde — will ich dennoch mit unerschrockenem Herzen, und kühnem Sinn dem feindseligen Verhängniß muthig entgegen kämpfen; — wenn Du nur immer noch empfindlich gegen mein altes Weh und meine vorige Leiden — stets mein grosmüthiger Beschützer und treuer Freund bleibst. —

Ich habe die sanfte — tonreiche Laute und den harmonischen Musengesang verlassen; und nun bleibt mir weiter nichts übrig, als meine traurige Klaggesänge und mein girrender Schmerz. — Die schwarze Melancholie, die Tochter des Todes, fächert mich an, aus den Händen der Verzweiflung den Kelch des Todes zu trinken; — allein ein Mensch, der so wie ich denkt, stirbt niemals anders als mit Heldenmuth; — und derjenige ist ein Feiger und Niederträchtiger zu nennen, der unter der Last seiner Leiden niedersinkend und von seinem Unglück überwältigt — sich selbst den Tod anthut. — Ich irr' also von Lande zu Lande herum; indem ich ein wonneleeres — unruhvolles Daseyn hinschleppe, und ein von dem Verhängniß und der Liebe ver-

wundetes Herz in meinem Busen trage. — Es ist wahr, daß ich ein jammervolles Leben hinstöhne — daß ich im Elend verschmachte; — es ist wahr, daß ich viel leide: — allein ich zeige mich dem ungeachtet unüberwindlich bei den Schlägen des erzürnten Schicksals — ähnlich einem stolzen Löwen, der an dem Kopf verwundet, den Pfeil, der ihn durchbohrt hat, mit sich in die Wildnissen trägt, und der, indem er dem Wolf und Tiger seine von Blut rauchende Wunde zeigt, um sich herum einen gewissen Schrecken verbreitet, der ihn auch bey seinem letzten Todesseufzer — bei seinem letzten Athemzug noch verehrungswürdig macht. —

Wenn Du immer an mich denkst, wie Du mir versprochen hast: so schreibe mir auch etwas, welches mir den schmeichelhaften Gedanken und die trostvolle — wonnesüsse Hofnung, daß Du noch mein wahrer Gönner bist, verbürgt. — Die Menschen sind unglaubig gegen einen Unglücklichen, der abgetrennt von seinem Vaterland — sich alles Beistands beraubt sieht. — Sie wissen weder zu helfen,

und noch weniger einen Menschen hochzuschäzen, den sie in keinem glänzenden Glückszustand sehen; sondern in einer schimmerlosen Lebenssphäre erblicken; und gegen das Unglück der unterdrückten Tugend hegen die regierenden Fürsten die nemliche Maxime: ausgenommen der grose Friederich, dessen glorreiches Beispiel Du befolgen sollst. — Jene vom Schein verblendete Fürsten eröfnen nur dem verruchten Laster den Tempel des Glücks. — Jedoch! ich will ihr schmerzhaftes, revoltantes Andenken in einer tiefen Vergessenheit vergraben seyn lassen; — und nun vernimm! wie ich im Schoos des Unglücks mein Leben zubringe! — Einst, als ich traurig und einsam längst eines stillen Wiesenfeldes bei dem sanften Gemurmel eines Bachs, der den Klagetönen meines wehmüthigen Schmerzens zu antworten schien, hinirrte; — und auf diese Weise einige Linderung meiner Quaalen und Leiden in der beruhigenden Stille der Natur und in dem heiligen Schatten der Wälder suchte; — bemerkte ich einen jungen Schäfer, der auf seinem helltönenden Hirtenrohr süsse

Liebesempfindungen ausdrückte; indeß, daß seine ruhige Heerde um ihn herum das wallende Gras abweidete, und geduldig harrte bis die brennende Sonne ihre feurige Strahlen hinter dem Horizont verborgen hatte. — Ich näherte mich ihm, und von süsser Begeisterung hingerissen, sprach ich zu ihm: „Glücklicher Hirte! (ah! wie weit unglückseliger „ist anjetzo ein Fürst, als du!) ich bitte „dich, wenn du auf deiner ländlichen „Schallmei dich übst — nicht mehr die zärtliche Liebe, sondern mein harmvolles Weh, „und meine grausame Seelenleiden zu besingen! — Wilhelm, der unter allen Sterblichen am meisten von den Göttern geliebt „wird; weil er ihnen am meisten ähnlich ist; „— Wilhelm kann anjetzt nicht mehr dasjenige für mich seyn, was er vorhin gewesen ist, (es ist ein treuloser Freund, der „demjenigen nicht schreibt, der ihn liebet.) — „Seit verschiedenen Monaten kommt kein „von seiner theuren Hand geschriebener Brief „mehr, meine von Gram durchwühlte, und „vom Unglück herabgebeugte Seele mit er-

„ quickendem Trost zu laben. — Wenn du
„ singen wirst: so bitte ich dich, daß der
„ Schluß deiner Liebesgesängen künftighin
„ immer die Wiederholung dieser Worten sey:
„ **Unglücklicher C....! Du wirst nicht**
„ **mehr den Orient sehen, wenn Wilhelm**
„ **aufgehöret hat, Dich zu lieben: so ist's**
„ **aus mit Dir.** — "

Bei diesen girrenden Klagen begann der unschuldige Schäfer, ohne zu wissen, wer ich wäre, empfindungsvolle Thränen zu vergiessen. — Es giebt Leiden, die ein Recht haben, auch sogar die härtesten und gleichgültigsten Seelen zu erweichen.

Ha! Prinz! schreibe mir doch wenigstens in diesen schmerzvollen — schrecklichen Augenblicken — wo das Herz lach wird, und alle Freude — alle Liebe zum Leben versiegt, daß Du einige Bekümmerniß über mein grausames Verhängniß empfindest!

Atreus,

eine

lyrische Trauerscene.

Mit

Gesang nach Art der Griechen.

Vom

Orpheus von der Donau.

(Das Theater stellt in seiner perspektivischen Tiefe den Tempel des Apollo vor. Atreus, mit dem Dolch in der Hand, erwartet den Thyestes ausserhalb dem Tempel.)

Die Wächter des Atreus, die Furien.

Atreus.

Dolch meiner Vorfahren! treues Werkzeug meiner Rache! die Stunde nahet heran, wo ich meinen Schimpf ahnden soll... Ich werde dich ganz hinein — in das Herz desjenigen stossen, der mich beleidigte! — Der Erdkreis soll bey dem Getöse meiner Rache erzittern; die Welt soll Atreus kennen lernen! — Mein Name soll der Schrecken Griechenlands seyn; — mein Beispiel soll zur Lehre den künftigen Jahrhunderte dienen! — O! ihr unruhigen Stacheln des Innersten! schweigt künftighin; die Stimme des Bluts hat keine Macht über ein beleidigtes Herz. — Erst muß der Körper meines Feindes zerstüm-

melt, und in tausend Stücken zerrissen werden; — hernach will ich euch anhören, wenn's nöthig ist. — Wenn meine Rache bis auf diesen Tag verzögert worden ist — ha! so war's nicht Atreus Fehler! Das Verhängniß allein ist Schuld daran — es, welches, anstatt mich zum König zu machen, mir hätte den Donnerkeil des Jupiters in die Hände geben, und die unumschränkte Gewalt, den ganzen Erdkreis meiner Rache aufzuopfern — hätte zudenken sollen: Was nutzt mir's, daß ich König bin? — wenn mein Herz, das niemals zu vergeben wußte, anjetzt nicht seine Wuth besänftigen kann. — Ha! Scepter und Krone! ich thu' auf alles Verzicht; wofern nur mein Feind vernichtet wird! — Und ihr, würdige Diener des Zorns der Götter! Furien! kommt herbei — bringt her eure von giftvollem Grimm entflammte Schlangen; bringt her eure an den Ufern des Lethe angezündete Fackeln; kommt alle her, belebet diesen rächenden Arm, der wegen den Verzögerungen zittert, die meine Rache beweißt! — Mein Feind ist mein Bruder — ich weiß es;

allein wenn es auch selbst Jupiter wäre: so würde ich auch gegen Jupiter eure rächerische und ewige Wuth anrufen. — Kommt denn, Furien der Hölle! es sterbe derjenige, der mich beleidiget hat, und dann will ich ihm vergeben; wenn die Götter die Vergebung der Beleidigungen gebieten. —

(Es erscheinen viele Furien, die in ihren Händen ihre Schlangen, und ihre brennende Fackeln hin und her bewegen. Sie schleudern ihre zischende Schlangen um die Füße des Atreus, welcher fortfährt.)

Ha! seyd ihr hier, huldvolle — wohlthätige Gottheiten! — die Freundinnen des Atreus! .... Bei dem Genusse der Himmelswonne, womit ihr meine glutvolle — rachelächzende Seele tränkt — fühl' ich nun wohl, daß ich von dem Blute der Götter entstamme! — Gott! du Beschützer meines Vaterlandes, und dieses Tempels! — Du, der du alles siehst, und alles beselst; — Sonne! wenn du an diesen Oertern Zeuge des Schimpfs und der Kränkung warst, die man meiner Liebe zufügte: so wirst du nunmehr

auch Zeuge meiner Rache seyn; — und wenn du dieselbe mißbilligst: so will ich dich gerne auf ewig vermissen; wenn du nur vorher siehst, auf was für eine wollustvolle Art ich meine Racheglut abzukühlen weiß! —

Sterben soll der Unwürdige! — und sehen soll er, welche Hand ihn trift! —

Derjenige, welcher seinen Beleidiger tödtet — straft ihn nur — und verräth ihn nicht. —

Er soll sterben, der Unwürdige! — er soll in seinem Blute ersäuft — seinen Geist hinhauchen! — und sein entselter Leichnam soll mir die Ehre wieder geben, die er mir entrissen hat! —

(Am Ende der Schaubühne sieht man in einer perspektivischen Entfernung Thyestes nebst seinem Gefolge in den Tempel wandeln.)

Aber wie? Was erblickt dort mein starres Auge? — Thyestes geht in den Tempel — begleitet mit seinem Dienerschwarm? .... Ha! wie sich meine Wuth bei seinem Anblick

verdoppelt! Fort, Höllengeister! fort — ihm sein treuloses Herz zu durchbohren! . . . .

(Er flieht mit Furien begleitet unter schrecklichem Getöse in den Tempel; man hört in demselben einen fürchterlichen Donnerschlag erschallen; auf einmal verfinstert sich die Sonne; die schrecklichste und geräuschvollste Musik begleitet die Aktion. — Atreus gehet mit seiner Wache und den Priestern des Tempels heraus; die Höllengeister verschwinden; — Atreus allein — singt:)

Es ist nicht wahr! daß die Rache mit sich den Gewissensbiß führt! — Nein! sie ist ein Vergnügen, welches selbst mitten unter seinen Quaalen ergötzt! —

Sie ist ein Beispiel, das man seiner Ehre schuldig ist! — Eine ganz geringe Beleidigung vergeben — heißt allezeit zu einer gröfern auffodern. —

(Das Chor des Atreus geht singend in den Tempel.)

Chor.

Es lebe die Rache! — die Freude und Wonne der starken Seelen, welche selbst die Götter — die Urheber der Gesetze des Todes, ergötzt! —

(Bei der Wiederholung erstirbt die Stimme piano — piano, und der Vorhang fällt zu.)

Ode

über

die Veränderlichkeit, Unbeständigkeit und Hinfälligkeit der Welt und des menschlichen Lebens

an

Seine Königliche Hoheit

Friederich Wilhelm,

Kronprinz von Preussen

von

Herrn von Tillac,

Doktor der Sorbonne, und zu Salamanca.

Qui périt inconnu, périt moins misérable! . . .

Wer unbekannt verstirbt, stirbt minder elend hin!...

Feierliche Stille .... tiefe Nacht .... Gott herrschte im Schoos der ewigen Ruhe .... Er sprach .... und die Welt stieg aus dem Kahos zu seiner Anbetung und Verherrlichung empor. — Ein Abgrund fesselt auf seinen mächtigen Geheiß das brüllende Meer. — Die Sonne schwebt an dem mit goldenen Sternen besäeten Firmament; — Die Erde thürmt sich in den Lüften auf; — Der Bau des Menschen ist vollendet; die Zeit nimmt ihren Anfang; — das ganze Weltgebäude ist in Bewegung und Thätigkeit. —

* * *

In dem Unendlichen, allein unveränderlich — setzt der Beherrscher der Welten, von seinem unerschütterlichen Thron, die einfachen und verschiedene Wesen herab. — O Muse!

schildere mir ihre Unbeständigkeit; — Eröfne mir jenen unermeßlichen Schauplatz, wo alles glänzt; um wieder verfinstert zu werden; wo die Menschen — die Künste — die Königreiche, wie Schattenbilder entstehen — zu Grunde gehen — und verschwinden. —

* * *

Kurzsichtiges, schwaches Geschöpf! Bald wirst du der Mitbuhler deines Schöpfers; der Mensch gebeut — und die Natur glaubt ihrem Urheber zu gehorchen; — der rohe Stoff empfängt in seinen künstlichen Händen tausend mannichfaltige Gestalten, das Gold wird in dem Tiegel geschmolzen — das Eisen auf dem Ambos bearbeitet; — Er denkt — und seine Gedanken sind süsse Harmonie und musikalischer Wohlklang; — Unter seinen Fingern wird der harte Marmor beselt; Die Leinwand spricht — und das Auge versteht's. —

* * *

Aber welch' eine eifersüchtige und grausame Eumenide — hat die Leidenschaften erweckt? — Das Gold macht den Menschen dem Menschen treulos und meineidig; das

Schwerdt bewaffnet die Völker; **Mars** wälzt von den kalten, mit Eis bepanzerten Gegenden des **Bärens**, an das Meer, wo der Tag entsteht, seine bluttriefenden Wagen hin; Und mit dem furchtbaren Donnergeräusch der Thürmen, welche einstürzen — mit dem grausvollen Getöse der Thronen, welche umfallen — erfüllt er die erschrockene Welt.

* * *

Welch' ein Donnerschlag traf jene furchtbare Riesensäule? — Was ist jenes kriegerische — eifersüchtige — und wilde Volk geworden? Die Erde zitterte unter seinem Gesetz. — Sein stolzer Adler fängt an herabzusinken; — Der Schwache hat ohne zu fechten, überwunden; — Der Blödsinnige setzt den Weisen in Erstaunen; — Und der blinde — abgöttische Römer errichtet in dem **Capitolium** auf die Trümmer seiner zerstörten Götzen dem lebendigen Gott, einen Altar. —

* * *

Von den heissen Bergen des arkadischen **Italiens**, fleucht der gescheuchte Adler nach Norden; — Dereinst werden seine Jungen

hin gegen die ſtatliche Seine ihren Ausflug nehmen. — Feßle zu deinen Füſen den Sieg — unterſtütze den Ruhm der ſiegreichen Lilie — zeige ihren erlauchten Stamm und ihre hohe Abkunft den Völkern: O Frankreich! erhalte in deinen Gefilden die Früchte von Rom und Athen! Folge der hohen Beſtimmung deiner Bourbonnen! . . . .

* * *

Du zeigſt mir ſtolzes Biſanz! die Mitbuhlerin des Vatican; — Aber wie? deine meineidiſche Hand ſtreut mit ſklaviſcher Ehrfurcht den Lügen des Alkorans Weihrauch! Dein Geſetz litt keine Sklaven; Itzt erblickt man in deinen Mauern nichts als Feſſeln und raſſelnde Spannketten; — Du entwürdeſt die Menſchheit; bei deinem Anblick zittert die Schamhaftigkeit; Ein ſchändliches — unzüchtiges Serail faßt zuſammen, die Langweile — das Laſter — und die Schönheit.

* * *

Alſo gelangt durch ein wunderliches Geſchicke der Menſch von dem geringſten Stand und der ſchlechteſten Ankunft bis zur erlauch-

testen Würde der Menschheit; Eines Hirten Haupt umglänzt die stralende Krone; Ein König stirbt auf dem Blutgerüste; Cäsar erblasset zu den Füßen eines Verräthers; Siracusa verhöhnt sein Oberhaupt; Zu dem schmutzigen Geschmeiß des Pöbels hingescheucht — zu dem schimmerlosen Pöbelschwarm hingedrängt — schleppt der grose Castriot (a) einsiedlerisch seinen Ruhm und seine Tugend ins Exilium und Elend hin. —

* * *

(a) Der wahre Name dieses edelmüthigen Prinzen ist Castriotto von Albanien, geboren im Jahr 1751, und der eilfte Enkel des grosen Scanderbeghs, König von Albanien, und Herzog von Epirus. Das tragische Loos dieses unglücklichen — duldsamen — aufopfernden — an Druck und Leiden gewöhnten Prinzen, ist stets jener edeln — süßbelohnenden Thränen werth, welche die empfindsame — tugendhafte Seele dem Grosmüthigen, Unglücklichen und Stolzen Elend weint. — Er ist in meinen Augen ein beispielloses Muster von einem grosen Karakter — starken Geist — und ausserordentlichen Menschen. — A. d. U.

Sprich nun: Mit welch' einem Recht — Sterblicher! berauscht dich ein thörichter Stolz? — Glaubst du wohl, daß du als Richter über die Zeit gebieten könnest, die dich zum Grabe hinreißt? — Entthronter König auf diesem Land — was ist dein Reich? — Nichts als der unbemerkliche Vorbeiflug — nichts als der vorüberzückende Augenblick des schnellen Blitzes, der dich blendet: — Du erscheinst in diesem gränzenlosen Reiche; Dein Auge öfnet sich — sieht — bewundert — und das Gemälde verschwindet. —

* * *

Diese feingezimmerte — künstlichgebaute Maschine — der Schauplatz deines mannichfaltigen Geschmacks, wird morgen in Stücken zerfallen — der Raub des Moders und die Speise der Würmer seyn. — Thon, allen Pfeilen Preis gegeben, welche die grausame und mörderische Kunst des Hipocrates, bei den Schlägen eines gewissen Todes vergeblich streitig zu machen sucht! — Siehst du diesen bleichen Leichnam? Du wend'st hinweg

dein schüchternes Auge; — Du warst der Anbeter dieses Leibes! . . . .

* * *

Selbst deine unvergängliche Seele folgt dem Lauf deiner körperlichen Organen, und in ihrem unbemerkbaren — unbegreiflichen Gang — bei ihrem Wachsthum — bei ihrer Abnahme — was ist sie dann? — Ein schwachschimmernder Funken! . . . . Sie schwebt — sie wankt; — Kaum schimmert sie bei unserm Entstehen; — Kaum leuchtet sie in der Wiege des lallenden Kindes; Sie ist ein schönes Feuer in der frischen, muntern Jugend; Aber durch's grämliche Alter erschlaft und ermattet — scheint sie nahe am Grabe verloschen zu seyn. —

* * *

Verschwenderisch sowohl als geizig; und immer weise in ihren Wirkungsarten — ersetzt die wohlthätige Natur in einem Tage die Veränderungen, welche ein Tag gemacht hat. — Alles verändert sich — dies ist das allgemeine Gesetz; — Ehre — Schönheit — Vergnügen — Glück — Gutes und Böses — La-

ster und Tugenden .... So wie man auf dem Meer, die von den Wellen — bekämpfte Wellen gegen den Sand hinstürzen — und zu nichte werden sieht. —

* * *

Der Frühling hat die Kälte verscheucht; Der Sommer prangt mit reifen Früchten; Der Herbst vermisset Schmuck und Pracht; Der Winter harnischt sich mit Eis; Die Fürstinn des Tages fürchtet sich zu erscheinen: Die ganze Natur scheinet zu schlafen; Alles ist gleichsam erstorben; allein alles wird wieder verjüngt und belebet werden; — Flora bringt den Frühling wieder; Ceres bringt den Herbst herbei; — Und so ergötzt und erstaunt uns die schöne Ordnung der Zeiten; So belustiget uns die schöne Ordnung der Natur, deren wundervoller Mechanismus für unsern eingekerkerten Geist ein undurchschauliches Geheimniß ist. —

* * *

Sollte wohl das Korn, welches die Hofnung ausgesäet hat — auf ewig verloren

seyn? — Es verdirbt? — betrüglicher Anschein! Hundertfältig wird es wiedergegeben. — Der Halm bekrönt sich mit Aehren; Das Korn reift — ich ärndte es; Meine Hand mahlt es, und knätet es; Es säuert — es schwellt — es gährt; — Das Feuer begünstiget meinen Versuch, und giebt mir ein Brod, das mich nährt.

* * *

Dort auf der Anhöhe eines feuchten Thals streckt eine alte und hocherhabene Eiche neben dem gebrechlichen und furchtsamen Rohr ihre stolze Aeste aus; Ihre weitausgebreitete Wurzel reicht bis an den Tenar; — Ihr stolzes Haupt verirrt sich in den Lüften; Sie bewegt sich mit getösvollem Geräusche — stolz auf die Stärke, die sie fesselt; die Unsinnige trotzt der demüthigen Ebenen; — Ein Blitz leuchtet mit prasselndem Donner begleitet, und ah! — nun hat sie ein Donnerschlag zerschmettert — und im traurigen Graus verheert. —

* * *

Das holde Tageslicht glänzt, um zu verschwinden; Die Rose entfaltet sich, um zu verblühen: Um zu zweifeln, sucht man sich Kentniß zu erwerben; sucht man die Sphäre seiner Ideen und Begriffen zu erweitern; Nur um zu sterben, leben wir. — Oft führt die Liebe hin zum Haß; Das ausschweifende Vergnügen — die überspannte Freude wird eine martervolle Pein; Zu viel Glanz blend't unser Aug'; — Immer will das Herz, und seufzt; — Wenn's nicht genießt: so verlangt's, — und findet — so bald es genießt — in dem Genusse keine Wonne mehr. —

* * *

Unter pechspeienden Vulkanen finden Völkerschaften ihre Gräber; Berge, welche die Luft verzehrt — fallen zusammen — und versinken im Wasser. — Der Pflug furcht ruhig Felder, welche vor diesem die fürchterliche Bellona mit ihrem Blut benetzte; und die Schlange schleicht da unter dem Grase hin,

wo ehemals der stolzeste Sieger der ganzen Welt Gesetze gab. —

* * *

Also würde denn der nemliche Schleier mit einer ewigen Nacht sowohl die unbefirnißte Tugend und treue Gerechtigkeitsliebe, als das schwarze Laster und die ränkevolle Betrügerei umhüllen: — also würde für meine Seele, die Hoffnung eines unsterblichen Lebens eine täuschende Lüge und ein trugvolles Blendwerk seyn; und die Vernichtung meines Staubes — die Vernichtung würde die größte Wohlthat und Gnadenbezeugung eines allmächtigen Gottes seyn! —

* * *

Nein! die Welt hat ihr Ziel und Ende; — Die Natur wird all' die Schätze, die sie in ihrem wohlthätigen Schoos enthält, erschöpft sehen; — Die Sense der Zeit wird zerbrechen; — Schon giebt der Tod seine Schlachtopfer wieder: — Der Tartarus öfnet seinen Schlund; — Von den Himmeln herab

erscheint die Majestät Gottes; — Schon fällt die Scheidewand zwischen Zeit und Unendlichkeit hinweg; Und in dem Schoos des Lichts herrschet auf ewig die Wahrheit. —

Kriegerische Ode

an

Friederich Wilhelm,

Kronprinz von Preussen

über

den gegenwärtigen Zustand

von

Dalmatien, des Monte-Negro,

und von

Albanien.

Es war eine Zeit, wo Dalmatien auf dem Thron erhaben, und mit der königlichen Krone umstralt — sein glorreiches Haupt mitten unter den Trophäen der Freiheit empor hob. —

Beseelt von einem kriegerischen Geist bot es lange den Waffen und Helden des Kapitols Trotz — und oft benetzte es die Lorbeern der Kaiser mit Blut. —

Es war eine Zeit, wo Albanien, das unter dem grosen Castriotto so berühmt und blühend war — die Barbarn von Trazien überwand; indem es ihnen einen König, und ein von der ottomannischen Tyrannei freies Königreich zeigte. —

Aber anjetzt — muthlos — zaghaft — und mit den Fesseln der Sklaverei belastet — verbergen sie sich in ihren Ruinen und zeigen seit verschiedenen Jahrhunderten nichts, als die Kennzeichen der Knechtschaft.

Ich sehe nichts mehr, als den glücklichen Distrikt von Ragusa, dessen fesselnfreie Bewohner noch die süsse Luft der Freiheit athmen — und den nicht das harte Loos seiner unglücklichen Nachbarn traf. —

Noch seh' ich den Scepter in deinen Händen blitzen — und deine vier Flüsse unter der treuen Beschirmung deiner Schutzgötter frei dahin rauschen.

Ich sehe das Kommerz von dem Geist der Freiheit geleitet — sich in deinem Senat niederlassen; — und ob ich gleich dein Nacheifrer bin — so wünsch ich dir doch eine lange und dauerhafte Glückseligkeit. —

Aber ändere deine Staatspolitik; wofern du nicht dein wohlthätiges Loos verändert sehen willst; — die Vernunft des Mächtigern ehrt niemals die Rechte. — Was nutzt dir's, Ragusa! Schätze zu häufen? — Das Gold und die Provinzen sind ohne Waffen eine leichte Beute des Gewaltigern! —

Erinnere Dich, daß der Adler von Norden droht wieder in Griechenland zurückzukehren,

und daß er in seinem kühnen Flug sich über dich hinstürzen kann! —

Wenn der Adler von Oesterreich ihn nicht in seinem schnellen Laufe hemmet: so wird der Türk und Araber vergeblich deine Freiheit verfechten. —

Der Monte-Negro ist schwer unterzujochen, und in die Fesseln der Leibeigenschaft zu legen; wofern er nicht völlig überwunden wird — und befindet sich in einer solchen Anarchie (Volksregierung), daß er nichts als Trauer und Ruin zeigt. —

Sein Adler, der ehemals seinen kühnen Flug über den Gipfel der Bergen nahm; — verbirgt sich nun furchtsam und zitternd unter die hohlen Felsen und das dunkle Gesträuch, das auf der Erde kriecht. —

Anjetzt seh' ich jene unter dem Alexander so fürchterliche Macedonier, und die tapfern — streitbaren Völker des Castriotto, und Pyrrhus — in der tiefsten Erniedrigung und greulvollsten Unterdrückung und Vergewaltigung ihr ruhmloses Daseyn hinschleppen.

Umsonst fühl' ich mich von dem alten Geist des Scanderbeghs angeflammt; — was nutzt der Geist gegen so furchtbare Feinde? —

Unter dem Gewicht meiner Leiden niedergesunken — erheb' ich vergeblich Klagen gegen das grausame Verhängniß. —

Herumirrend, einsiedlerisch, und ohne Stütze — kann ich nur Wünsche thun, eben so, wie die frommen Europäer auf das Grabe Jesu in Jerusalem beten gehen. —

Du allein — mächtiger Prinz! — Du allein wirst einst mein unglückseliges Vaterland seinem traurigen Schicksal entreissen können. —

Du kennst die heisse Standhaftigkeit meines Karakters; — und Du weißt, daß meine Seele auf **Dich** ihre einzige Hoffnung gesetzt hat.

Anjetzt denn, da das Feuer des Kriegs an allen Orten brennt; und alles voller Gährung ist — anjetzt erwart' ich von deinen Siegen die Wiederherstellung der vorigen Freiheit.

Liebesgesänge

an

Geltrud von Polen.

Mit der Musik des Orpheus von der Donau. Gluck.

L'amour seul me console; il est ma récompense,
L'objet de mes travaux, l'idole que j'encense,
Le Dieu de . . . . . & cette passion
Est égale aux fureurs de mon ambition.

Erster Wonnegesang

oder

Liebeslied an die Nacht.

O Nacht! meine Geliebte! meine süsse Herzensfreundinn! friedliche Gefährtinn der feierlichen Stille! — harmlose Freude der beklemmten Herzen! — wonnevolles Ergötzen des stillen Naturfreund's! — Mutter schauerhaften Freuden! — Du — der du die zärtliche Liebe beschirmst — du — der du unsere Sorgen und Qualen in eine süsse Ruhe einwiegst! —

Mach'! daß mir in meinem schwärmerischen Schlafe das süsse — bezauberungsvolle Bild der **Geltrud** — des Abgott's meines Herzens — erscheint; um meine von zärtlichem Gram und stiller Liebespein zerrüttete Seele mit ihrem balsamischen — süserquicken-

den Trost zu laben — und meinen von düsterm Gram erstorbenen Geist wieder zum Leben anzufächern. —

Du weißt, daß ich bei den zauberischen Reizen der Geltrud allezeit unnennbar glückselig war — daß ich mich in der Gegenwart dieser holdseligen Grazie immer in einem Meer von Wonnegefühlen und Wonneseligkeiten versunken sah; — du weißt es, daß mich ihr süsser Mund mit elisischer Himmelswonne kränkte — daß ich in ihren blauen — in empfindungsvoller Zärtlichkeit schmelzenden Augen den Himmel fand; — du warst es, die du unsere namenlose Wonneseligkeiten mit dem Schleier deiner wohlthätigen Schatten umhülltest! —

O Nacht! süsse Herzensfreundinn! Du sollst stets meine Lieblingsgottheit seyn; wenn ich unter deinem wohlthätigen Schutz das wonnevolle Glück geniessen kann, Geltrud — den Innbegriff aller meiner Wünschen und Hoffnungen — noch in meinen Träumen zu besitzen! —

Zweiter Liebesgesang

an

Geltrud.

Wenn das grausame Verhängniß mich noch unglückseliger machen will, als ich schon wirklich bin: so vergeb' ich ihm all' seine Kränkungen — und werde mich nicht über seine Härte und Grausamkeit beklagen.

Sollt' ich sogar auch sterben: so werd' ich allezeit treu und standhaft sterben — und meine ätherreine Liebe für Geltrud wird mir in's finstere Grab nachfolgen — in's Grab — das alle Leiden sowohl, als alle Lebenswonnen der Menschheit begränzt. —

Der Name Geltrud wird mitten unter den grausvollsten Sturmwettern des Unglücks; — mitten unter den schauervollen

Schrecken des Todes der süsse Namen seyn, den ich ausrufen werde. —

Aber ach! Geltrud! ich weiß nicht, ob Du für mich eine solche Zärtlichkeit und Treue empfindst — die der meinigen entspricht? . . . .

Dritter Liebesgesang

an

den Mond.

Habent sua Sidera Amores.

Horaz.

Hellglänzender Mond! O schönster der Sternen der Nacht! — der du dem Wanderer den Weg zeigst — und dem friedfertigen Schäfer die beste und wonnevollste Stunde schenkst — Du bist der Abgott meines Herzens! —

Durch dich empfind' ich nicht die Härte meines Verhängnisses! .... Wenn ich dich erblicke: so seufz' ich nach dir .... Du gieß'st in mein betrübtes Herz eine süsse Ruhe, die alles Kreuz — alles Trübsal von meiner Seite hinwegscheucht — und mich all' meine Leiden vergessen läßt. —

Glückselig ist derjenige, welcher entfernt von des Städters friedlosem — lärmvollen Getöse — dich zu seinem treuen Gefährten erwählt. — Ich besitze das größte Glück der Welt; — wenn ich deine versilberte — reizendlächelnde Stirn anblicke: dein Anblick erfüllt meine Seele mit Freude und Liebe. —

Liebenswürdiger Vorbote der Nacht! — Du kennst meine lodernde Liebe für Nice... Erhalte in Frieden unsere Zärtlichkeit; — und dein silberreiner — anmuthsvoller Glanz diene zur Begünstigung des süssen Instinkts der Natur! —

Vierter Liebesgesang

an

Geltrud.

Die heitere Frühlingstäge meiner Jugend rauschen schnell dahin; — die schöne Blumenzeit meines Lebens entschlüpft mir unmerklich; — und ich finde keinen treuen Gefährten des Lebens, als den härmenden Schmerz und nagenden Kummer. —

Ich empfinde nicht mehr in meinem Herzen die süsse Zufriedenheit, die ich sonst genoß; — ich kenne nicht mehr die erquickende Ruhe. —

Wenn ich die flache Ebene verlasse, um auf dem waldichten Gebirge herumzuirren; — wenn ich von dem einsamen Gehölze an den rauschenden Bach, der weit von ihm abgetrennt ein stilles Wiesenfeld durchschlängelt —

hinfliehe: so befährtet mich immer mein wehmuthsvoller Schmerz. — Ueberall verfolgt mich die grausame Liebespein; — überall empfind' ich das Weh meines Herzens. —

Auf jedem Stein seh' ich das holde — bezauberungsvolle Bildniß der Geltrud abgeprägt; — und an allen Orten, wo ich bin, malt mir die Liebe dasselbe vor. —

Fünfter Liebesgesang

an

Geltrud.

Ich schwur Dich nicht mehr zu lieben; — ich schwur deine zauberische Augen, und zärtliche Liebkosungen zu fliehen. —

Ich wollte Dich vergessen; — und da ich Dich für treulos hielt — wollt' ich Dich grausam und unwürdig meiner Liebe nennen. —

Allein, so bald ich deinen Brief las — und den süssen Namen Geltrud: — so umfloß mein ganzes Wesen ein neues Wohlbehagen — und ich fand mich auf einmal erweicht, ohne zu wissen warumn —

Da ich ihn las — empfand ich in meinem Herzen jene süsse Liebe wieder auflodern, die ich in demselben jederzeit für Dich, o Schönste der Mädchens! genähret habe. —

Du schmeichelst mir mit der süssen Hoffnung, Dich einst, o theure Freundinn meines Herzens! wieder zu sehen; — Du schmeichelst mir mit dem wonnevollen Glück Dich, süsse Hälfte meines Lebens! wieder zu besitzen — Dich wieder zu sehen nicht flüchtig wie das gejagte Reh über die Blumenauen; nein Tagelang Dich zu geniessen — Dich wieder zu schauen — zu hangen an deinem liebelispelnden Mund — zu weiden meine schmachtende Seele in deinen blauen — himmelvollen Augen. —

Ach! aus Mitleid komm wieder zurück; — beschleunige deine erwünschte Abreise, nach welcher der Vergötterer der Geltrud mit sehnsuchtsvollem Herzen hinlächzt! —

Denn immer — immer redet mir die Liebe von Geltrud; — und vergeblich sucht mein in den Fesseln der Liebe seufzendes Herz seine verlorene Freiheit wieder zu erobern. —

Sechster Liebesgesang
an
Geltrud.

Wer wird die Geheimnisse meines Herzens erfahren; wenn Du sie, o meine getreue Geltrud! nicht weißt? —

Wenn Du mich für untreu hältst: so ist's gerecht, daß ich sterbe, und daß der Himmel mich noch nach meinem Tode straft. —

Es ist wahr! ich bin jung — ich bin unbeständig und flatterhaft aus Gewohnheit; allein ich werde doch nichts destoweniger allezeit für Dich allein seufzen — nach Dir allein buhlen — nach Dir allein mich hinsehnen. —

Beste Geltrud! ich liebe Dich mehr als Gold und Diamanten — mehr als Kronen lieb' ich Dich; ob ich gleich weit von Dir entfernt bin: so sehn' ich mich doch immer

nach Dir hin, und mein Herz wird stets Dir unterthänig seyn.

Wenn die Sonne aus dem Schoos der bepurpurten Fluten mit majestätischem Glanz empor steigt; — wenn sich dieselbe wieder ins sturmlose Meer verbirgt, in dem sich der entwölkte Abendhimmel wonniglich abspiegelt: so bist Du, schöne Geltrud! immer mein erster Gedanke. —

Nein, die buhlerische Augen der Theresia haben nicht mein Herz berücket — Du warst meine erste Liebe — Du warst mein einziges Ergötzen — und wirst es bleiben! —

Siebenter Liebesgesang an Geltrud.

Hege Mitleid mit meinem Schmerz — mit meiner verwaißten Zärtlichkeit; komm wieder zu einem Herzen zurück, das Dich mit Innbrunst liebt; — ach! laß mich nicht in diesem schreckensvollen Zustand! —

Ich irre herum, ohne zu wissen, wo ich bin, und stelle des Tags über tausend fruchtlose Versuche an, mein von der Liebe verwundetes Herz zu heilen.

Aber allezeit, deiner Abwesenheit ungeachtet, allezeit seh' ich Dich bei mir; — immer redet mir mein liebetrunkenes Herz von Dir. —

Habe Mitleid mit meinen grausamen Liebesqualen; — komm wieder zurück — komm

wieder zurück — und dann bin ich bereit mit Wonneluſt zu ſterben; aber nur für Dich allein. —

Achter patetiſcher Geſang

an

eine verwaißte, liebegirrende Nachtigall auf einem Hügel an dem Geſtade der Bließ, wo der Verfaſſer allein beim Sonnenuntergang herumſpazierte, — nachdenkend über ſein tragiſches Loos und ſeine hoffnungsvolle Ausſichten in die Zukunft.

Mit der Harfenmuſik

des

Orpheus von der Donau.

Traurige Philomele! dein zärtlicher Schmerz ruht dort unter jenem friedlichen Laubwerk — und wenn die Nacht erſcheint: ſo wird dein

Landesmuseum

Schlaf doch wenigstens nicht durch die peinvolle Erinnerung deiner Leiden unterbrochen. Bei der Zurückkunft der belebenden Sonne siehst du um dich herum die von ambrosianischem Wolgeruch duftende Violen in glänzender — anmuthsvoller Blüte prangen; — du hörst des Giesbachs harmonisches Murmeln deine liebgirrende Klaglieder begleiten; der wildeste Jäger hört mit ehrfurchtsvoller Andacht deiner süssen — melodischen Stimme zu; — die ganze Natur zeigt ein Verlangen dich zu trösten.

Aber ich — das traurige Spiel des Schicksals — ich werde beständig vom schwarzen Kummer belagert. — Tödtender Jammer umfesselt unaufhörlich mein Herz. — Düst'rer Gram und tödtliche Melancholie umdämmern stets meine Seele und verfinstern dieselbe mit den Schatten einer ewigen Nacht. — Die Erde scheinet für mich allein mit dem Himmel im Streit zu leben — und ich finde nirgends ein großmüthiges Herz, das mein grausames Weh empfind't. —

Meine einzige Hoffnung ist der Erbe eines Königreichs; — aber ach! wer weiß, ob seine Gesinnungen gegen mich keine Metamorphose erlitten haben? —

Neunter patetischer Gesang.

Könntet ihr doch meine Augen in Zukunft nichts, als Thränen der Reue und Zärtlichkeit weinen — diese heilige Wonnethränen, welche die Freude und Wollust der empfindsamen Herzen sind, kommen nur dem tugendhaften — mildthätigen Menschenfreund zu, der sich über die Unglücklichen erbarmt, deren Leiden er versüßt; indem er ihnen in ihrem Elend mit kräftigem Beistand zu Hülfe eilt; und der sich über alles Böse betrübt, das er nicht verübt hat. — Könnt' ich doch endlich in einsiedlerischer — unbehelligter Stille — in friedvoller Seeleuruhe und in dem köstlichen

Selbstgenusse, meine Tage fern von aller Eitelkeit und Weltthorheit verfliessen sehen — nichts hassen — nichts beneiden — und nur allein Gutes zu thun suchen — sogar auch den seelenlosen Undankbaren; — blos um der süssen Selbstzufriedenheit und innerlichen Selbstberuhigung willen, meine Pflicht erfüllt zu haben. — Könnt ich doch, entfernt vom schwarzen Laster und den verruchten Gottlosen keinen andern Richter als mein Gewissen, und keine andere Freuden, als die Wohlthaten haben! . . . Lange genug riß mich der wütende Ehrgeitz und mein feuervolles Genie auf die glänzende Bahn des Ruhms hin: ich will nun an weiter nichts mehr, als daran denken — wie ich ein tüchtiges Werkzeug zur Aufführung des Glücksgebäudes der Menschen werden kann.

Patetische Klagen

einer

von ihrem Liebhaber verlassenen Frau,

welche

ihrem wimmernden, vaterlosen Kind mit lallendem Wiegengesang schlafen

singt.

Schlaf' in süsser Ruh, mein Kind! — schlaf' theure Strafe meiner Liebe! — dein herzzerreissendes Geschrey vermehrt und erneuert nur meinen gramvollen Schmerz.

Schlaf' u. s. w.

Was hab' ich Dir gethan, treuloser Geliebte! daß du mich in diesem Elend lässest? Ha! du hast wohl ein böses Herz, daß du mich in diesem jammervollen Zustand verschmachten lässest!

Schlaf' u. s. w.

Du hattest mir doch einst versprochen, mir allezeit treu zu bleiben; — was hab' ich dir

gethan, fühlloses Herz! daß du nicht wieder zu uns zurücke kommst? —

Schlaf' u. s. w.

Du weißt wohl, daß du allezeit der einzige Freund meines Herzens warst; — ach! das Andenken meiner Liebe ist mein einziger Trost.

Schlaf' u. s. w.

Ob du gleich undankbar bist: so lieb' ich dich doch; umsonst such' ich dich zu vergessen, und dein theures Bild aus meiner Seele zu verbannen; Grausamer! da du mich verläß'st — mich deine Getreue — so such' ich dich und rufe dir. —

Schlaf' u. s. w.

Die ganze Welt verläßt mich; wann du mich fliehst — zu wem könnt' ich meine Zuflucht nehmen! o Gott! ein jeder flieht eine unglückselige Frau.

Schlaf' u. s. w.

Liebwerthes Pfand meiner Liebe! ich werde allezeit für dich Sorge tragen; vielleicht

wirst du dereinst in meinem Unglücke die Stütze meines verlassenen Alters seyn.

Schlaf' u. s. w.

Du bist das Bildniß deines Vaters; du hast seine Reize, und sein süsses Lächeln; ach! daß der Himmel mit seiner Aehnlichkeit, dir doch nur ein beständigeres Herz gebe.

Schlaf' in süsser Ruh, u. s. w.

Erstes verliebtes Klaglied an die Liebe für die Zurückkunft der Geltrud.

Vergangene Glückseligkeit, die unwiederbringlich verloren ist; — warum kommst du immer, mich durch das Andenken derjenigen, die ich anbete, und die nicht mehr bey mir ist, zu betrüben? —

Ich habe Geltrud verloren — Geltrud, die meinem Herzen so theuer ist! Grausamer Gott der Liebe! verbanne doch wenigstens aus meinem Herzen dieses harmvolle Andenken; oder mache, daß sie wieder zu mir zurückkehrt! —

Vergangene Glückseligkeit, u. s. w.

Zweites patetisches Klaglied an einen Schäfer an den Ufern des Rheins.

Unschuldiger Hirt! beklage dich nicht über dein Loos — murre nicht gegen das Schicksal, wenn's dich bestimmt in deiner zerbrechlichen Schäferhütte zu leben, und wenn dein Name nach dem Tod in eine ewige Vergessenheit vergraben werden soll; wenn dein Herz das Glück der Liebe genießt: so verlange keine andere Bestimmung — so suche kein besseres Geschick. —

Glaube nicht, daß weder dieser König, noch dieser Dichter glücklich sey, der mit Gold und Diamanten bedeckt, sein mit Lorbeern beschmücktes Haupt stolz emporhebt. — In deinen Augen scheint er ein glückliches Leben

zu geniessen; aber glaub' einem, der aus der Erfahrung davon spricht — er ist weit unglücklicher als du. Von seiner Kindheit an, hat ihn das Schicksal zu den Seufzern bestimmt — und zu einem Eingeweihten des Unglücks gemacht. —

Drittes verliebtes Klaglied an das Feld.

Lieblichrauschender Bach! — friedliche — paradisische Fluren! — finstre und öde Haine! — in deren stillen Schatten ich oft Ruhe fand; — ihr wißt schon, was die Ursache meines Kummers und Leidwesens ist; — was mich elend — ohne Gränzen elend macht. —

Ihr kennt den Liebhaber der Geltrud; Geltrud ist empfindlich gegen meine Liebe, und ich kann nicht bei ihr bleiben; ihr wißt schon warum. —

Sanftrieselnder Bach! möchte doch dein klagendes Murmeln, und ihr liebliche Zephirs! möchte doch euer leichter Athem der Geltrud sagen, wie viel ich ihrentwegen leide. —

Aber das Echo halle nicht wider diese süsse Liebesseufzer — diese liebegirrende Klagen einer verwaißten Zärtlichkeit, damit Theresia nicht eure verliebte Töne vernimmt; und ihr meine Liebe für ihre Mitbuhlerinn stets unbekannt bleibt. —

Der Abschied

eines

Nabab aus Ostindien

an

einen jungen engelländischen Lord,

der sein Kriegsgefangener war.

Eine

wirkliche Geschichte.

Da Fanor lebte — da ich meinen geliebten Sohn bei mir hatte — empfand ich in meinem Herzen die Wonne der seligsten Liebe. —

Bei den ersten Stralen der Sonne durchstrich ich die reizvolle Fluren, und der Glanz des auf dem Hügel stralenden Tages goß in mein Herz eine süsse Freude.

Die Blumen des Frühlings — das Murmeln des Baches und die frische Lebhaftigkeit

der mit buntem Schmelzwerk bemalten Wiesen gewährten meiner Seele namenlose Freuden.

Anjetzt da mein Sohn von einer feindlichen Hand den Tod empfangen hat; anjetzt da dieser Liebling meines Herzens durch das Schwerdt der Feinden umgekommen ist: ist die Sonne, die Wiesen, und Bäche für mich weiter nichts mehr, als Gegenstände der Trauer.

Kehr wieder zurück — kehr wieder zurück zu deinem Vater, Gefangener von Albion! — komm, und ich vergebe dir all' deine vorige Beleidigungen.

Alsdann werden die schmuckreiche Fluren, und die aufgehende Sonne, und die lieblichrauschende Silberquelle für ihn wieder neue Ergötzlichkeiten werden, wann er sich bei seinem zärtlichen Geliebten — bei seinem treuen Busenfreund befinden wird. —

Fragment
eines
verliebten Klaglieds
an
Geltrud.

Die laue Zephirs wehten sanfter mit ihren Fittigen — durchsäuselten lieblicher die Aeste der Bäumen; und bei der Erzählung meiner labirinthischen Leiden rieselte die sanfte Silberquelle langsamer hin, und das über dem dichten Schilfgrase hinmurmelnde Wasser schien in seiner Sprache zu sagen: Lebewohl; das Echo hallte wieder: o Gott! — und der Schäfer seufzend: Ach! . . . .

Patetisches Gebet an die Donau.

Schneller Strom! hemme deinen flüchtigen Lauf, um meine Stimme zu vernehmen; du kannst hernach deine majestätische Wasserwogen in das heulende Meer hinwälzen. —

Vor diesem ließ ich deine fruchtbare Ufer von meinen verliebten Gesängen ertönen; anjetzt aber vernimmst du nichts als meine von dem Echo wiederholte traurige Klagetöne. —

Glücklicher als ich — wenn dir auf deinem Wege meine geliebte Geltrud begegnet: so sag' ihr, welche grausame Qualen ich ihrenthalben erdulde.

Sonnet

an

Friederich den Grosen,

König von Preussen.

Der stolze — ruhmgierige Achill brach die Lorbeern der Tapferkeit an den fabelhaften Ufern des Xanthus; allein sein Name würde mit ihm erstorben seyn; wenn Homerus seine glorreiche Thaten nicht durch seine unsterbliche Gedichte verewiget hätte. —

Der Dichter von Mantua hat die Liebeshändel und kriegerische Unternehmungen des Sohns des Anchises berühmt gemacht; — und wenn der Name von Bouillon in der Welt erschallte: so hat er seinen Ruhm den erhabenen Lobgesängen des Tasse zu verdanken. —

Aber was Dich betrift, preußischer Held! der Du in deinem Wagen das

Schicksal der Völker, wohin Du nur immer deinen Lauf hinrichtest, führst; — wer wird so glücklich seyn, Deine ruhmvolle Thaten und glänzende Heldenzüge zu verewigen? —

Du hast weder Geschichtschreiber noch schmeichelhafte Dichter zu deinem Ruhm nöthig; — ähnlich dem Cäsar weißt Du grose Thaten zu thun — und wie er dieselben in deinen Schriften zu verewigen. —

Sonnet

an

Gustav III. den Geliebten,

König von Schweden.

Kriegerischer Schatten des Karls, der von den Sorgen der Welt entlastet, und von den Qualen des Ehrgeitzes befreit — nun unter den friedfertigen Schatten des stillen Todtenreichs herumwandelt — noch fürchterlich dem Schatten des unsterblichen Czaars, der Dir ein Theil seines Ruhms zu verdanken hat. —

Betrachte Gustav, und Du wirst in ihm all' deine Tugenden vereinbart finden; die sich aber allezeit gleich waren; — noch gröser, als Du, hat er bereits in seiner Jugend gewußt, der königlichen Würde, die Macht und Freiheit, welche sie verloren hatte, wieder zu verschaffen. —

Als ein zierlicher Redner giebt er nun dem Senat im Schoos des Friedens Gesetze; — und dieser Cäsar der allezeit menschenfreundlich, und glücklicher, als der von Rom ist, wird in seinem unterjochten Vaterlande von seinen Unterthanen angebetet, und mit Innbrunst des Herzens geliebt. —

Dir überläßt Gustav die Ehre eines grosen Kriegshelden, (Ehre, die oft für das Vaterland traurig ist:) Gustav trachtet nur nach dem Ruhm, ein patriotischer Monarch zu seyn. —

Das Leben, und der Tod des Menschen.

Sonnet

bestimmt zur Grabschrift

des

Verfassers.

Der Mensch wird mit Schmerzen geboren; kaum athmet er: so fesselt man ihn mit Windeln umwunden in eine Wiege; alle Schwachheiten der Menschheit versammeln sich um ihn herum; er eröfnet die Schaubühne seines Lebens mit Thränen und wimmerndem Geschrei. —

Seine Kindheit ist rauhen — hartherzigen — und finstern Pedanten — den diktatorischen Schulkönigen überlassen, die ihn zum Sklaven der Vorurtheile und des Glückes machen. Als Jüngling sucht er vergeblich seine lästige Fesseln zu zerreissen; überall fin-

det er neue Bande; überall rauhe Ketten. —

Die Liebe gebärt ihm undenkbares Elend und labirintische Leiden; — der Ehrgeitz martert ihn, und macht ihn ohne Grenzen elend. — Er entwonnt ihm sein ganzes Daseyn, und vergällt ihm alle Süßigkeiten des Lebens. Als Mann bleibt er verwaißt — sich selbst überlassen — und findet niemand mehr, der seine Stütze sey. —

Er wird alt — und alle seine Seelen- und Leibeskräfte schwinden dahin; er stirbt als ein Raub von tausend Ungewißheiten; ein wenig Erde bedeckt seinen Körper; und alles endigt sich mit Ihm . . . .

Die eingeschlummerte Venus.

Ein verliebtes Liedchen.

1.

Der Liebesgott überraschte in einem Wald von Cythera den Mars an dem Busen seiner Mutter eingeschlafen, die ihren letzten Athemzug von sich zu geben schien: Venus! sprach er, ach! öfne deine Augenlieder . . . . . O Nacht! geuß deine Schlummerkörner über diesen Geliebten aus, der ihr den Tod zudenkt. —

2.

Venus lächelte über seine zärtliche Bekümmerniß — eröfnete halb ihre thränenvolle Augen, und beruhiget seinen bekümmerten Geist mit diesen Worten: Mein Sohn! — mein Sohn! befürchte nichts für deine Mutter; ein süsser Schlaf wird bald meine Augen

lieder zuschliessen; er kommt auf den Flügeln der Wollust herbei. —

3.

Mars erwachte bei einer so süsbezaubernden Stimme; heftet seine Augen auf die seiner Geliebten, die durch einen wollüstigen Kuß seine rege Sehnsucht anfachert: Venus vereinigt sich mit dem Gegenstand, der sie entflammt, und ihre Seele mit Liebe berauscht .... Die Wollust gleitet sich in ihr elektrisches Herz; — und der Schlaf folgte auf ihre elisische Wonne. —

Verdeutschung
der
italiänischen Ode
LA MIA FORTUNA.

An den
erlauchten Grafen
Michael von Pac,
Oberbefehlshaber der Konföderation von
Bar u. s. w.

I.

Endlich — grausames Schicksal! endlich erhälst du den Triumph über mich; — Erschienen ist nun der schreckensvolle Tag, wo du mich verdammst, mein Leben ins Elend — in die Erniedrigung — in die schmerzhafteste Vergessenheit hinzuschleppen. — Herumirrend — unbekannt — einsiedlerisch — verwaißt, und überall ein verscheuchter Flüchtling — das Opfer des Neides — verkannt

und mißwürdigt von denjenigen, die das Reich der Welt unter sich getheilt haben; — ohne Hoffnung — ohne Rath — ohne Schutz und Zufluchtsort — leb' ich doch noch; — (wenn dieses leben heißt, wenn man in Schmerz und Kummer lebet.) Grausames Geschick! in einem Augenblick entreissest du mir meinen Freund — meinen Beschützer — und meine Geliebte! — Durch dich empfindet mein erschütterter Geist nicht mehr seine vorige Kraft und Lebhaftigkeit. — Die Ruhe flieht weit von mir; und meine furchtsame Seele darf nicht mehr ihren Ausflug hin gegen jene vortrefliche — prachtvolle Landschaften nehmen; — sie, die vorhin das Verhängniß auffodern, und demselben Trotz bieten dörfte.

2.

Eine finsternißvolle — von den grausvollsten Sturmwettern durchwütete Nacht — ist nicht so schrecklich für den verirrten Steuer-

mann; — ein bis auf den Tod verwundeter Bär; — oder ein Strom, der sich vom Gebirg herabstürzt und die Felder und Arbeitsleute mit einer gänzlichen Ueberschwemmung bedroht; noch der blendende Blitz, der vor dem prasselnden Donner hergeht; noch das donnernde Aerzt, welches den Tod in die aufgespannten Zelten bringt, wo die muthigen Krieger auf dem Staube schlafen — haben für mich nichts so Schreckliches, als die tödlichen Pfeile, mit welchen mich heute das hämische Schicksal verwundet. — Mitten unter dem grausvollen Ungewitter, welches wütend auf mich losstürmt — und über meinem Haupt zusammenprasselt — erblick' ich nicht einen einzigen wohlthätigen Stern, der mich in einen sichern Haven leitet. — Mein Schiff ist zerscheitert; — ich bin der Raub der Wellen geworden — und diese werden an das gefahrlose Ufer weiter nichts mehr, als meinen entseelten Körper bringen. — Doch nicht der Tod ist es, den ich befürchte: der Tod ist für eine gerechte und großdenkende Seele die

wünschenswürdigste Sache — und eine süsse Freistatt der bedrängten Unglücklichen! —

3.

Wenn das Glück sich verändert: so wird mein Herz doch nicht sich verändern; — meine Augen haben niemals Thränen über mein Unglück vergossen; — sie haben nur allein über die Leiden anderer geweint. — Vergeblich wird der Schmerz — das Elend — und das Verhängniß sich bemühen, meine durch die nahe Gegenwart des Todes stolze Seele kleinmüthig und zaghaft zu machen; mein stoischer Heldenmuth kann das grausame Unglück ansehen, ohne es zu fürchten; noch unter der Last seiner Leiden und seines Ungemachs zu erliegen. — Ich fühle, daß ich sterblich bin: also wollt' es die Natur haben; — allein eine geläuterte — schuldlose Seele weiß in Frieden zu leiden, und ihr vom Himmel aufgebürdetes Kreuz und Trübsal in

der Stille auszudulden; — sie lernt durch ihr Unglück ihre Tugend erhalten. —

4.

Erlauchter Pac! Polens Ruhm und die schönste Zierde deines Vaterland's; Du! der Du nicht deines gleichen an Güte, noch Tugend hast; — bei deinem Anblick fühl' ich meinen alten Muth wieder aufleben. — Tapfer und Weise — hast Du nach dem Beispiel des Achilles wenig ruhmvolle Tage, langen Jahren, die Du ohne Ruhm in einem schwelgerischen — wollustvollen Müßiggang hättest verleben können, vorgezogen. Heil Dir! wenn Du der Tugend und Rechtschaffenheit deiner erlauchten Vorfahren stets eingedenk bist. — Nach ihrem Beispiel wirst Du frey sterben, so wie Du frey gelebt hast. Du hast nicht nöthig dein Vaterland zu beklagen; denn es ist ganz in Dir versammelt. — Dasjenige, welches unter dem wankenden Scepter des Stanislaus nach dem Willen

und Wohlgefallen seiner Nachbarn dahin schmachtet, scheinet nunmehr gemeinnützige Gesetze von dem königl. Senat zu erhalten — und ruhig, und mit seinem Zustand zufrieden zu seyn. — Allein der Anschein ist täuschend; — einige Funken der alten Freiheit schimmern noch in seinen Augen; — es fodert dein groses Herz auf, ihm beizustehen und zu Hülfe zu kommen. Verfechte seine Rechte, würdiger Bürgerfreund! edelmüthiger Verfechter der Freiheit! — und wende aufs neue alle deine Kräften an, sie gegen die Scorni, deren benachbarte Adler es in seiner Schwachheit und Unvermögenheit bedrohen, zu schützen, und in Sicherheit zu setzen.

5.

Allein schon nähert sich meiner der mit schwarzen Leichentüchern umhüllte Tod, und klopft mit lauten Schlägen an der hinfälligen Hütte meines wankenden Lebens an! Schon entzieht er mit seiner unreinen Hand meinen

schwachen Blick das unermeßliche Schauspiel der Natur! — Schon seh ich die Parze auf einem Stein sitzen, auf welchem die Geschichte meines Lebens eingegraben steht; — schon hör' ich das Wasser unter dem unglücklichen Ruder brausen, welches die Hand des unerbittlichen Aaron auf dem schwarzen Phlegethon führet; — ich höre meinen Namen von dem klagenden Echo in dem unbegränzten Umkreis des ewigen Aufenthalts wiederhallet, wo die Schrecken und Leiden den Sterblichen unbekannt sind, und wo allein ein Gott herrschet, der uns mit nachsichtsvoller Huld — mit zärtlicher Vaterliebe — mit gnadevoller — himmlischer Barmherzigkeit aufnimmt — und uns weder Mühseligkeiten, noch Qualen empfinden läßt. — Ha! wenn's wahr ist, daß jenseits des Grabes die Seele eine ewige Ruhe, und die Vergessenheit der Welt genießt; — Verhängniß! — du — du — das du mich verdammst in dem Frühling meines

Lebens zu sterben — anstatt dein Feind zu
seyn, grausames Geschick! sterb' ich
noch als dein Freund.

Der Geist
der
Politik und Moral
eines
Bassa
von drey Roßschweifen
in seinem
einsamen Aufenthalt zu Dua-Mosta, bey nächtlicher Weile an seinem französischen Kamin, bey seiner Pfeife, Maitresse und Kaffee u. s. w.

Eine Jungfrau erzeugte zwölf Propheten; — und mein Verstand hat sie erhalten. —

Mahomet in seinem Alkoran
K. 15. S. 6.

..... Man spricht, daß wir auf dieser Welt glücklich seyn würden; wenn wir die moderne Weltkunst verständen. Dieses ist wohl vielleicht eine gegründete Wahrheit: allein es ist doch besser gar keine Politik zu haben, als eine bösartige und lasterhafte, die uns lehrt die Andern sich Selbst aufzuopfern u. s. w. ....

Ich bin mit meiner Philosophie weit glücklicher gewesen, als Rousseau es mit der Seinigen war: denn es ist ein großer Unterschied zwischen der Marterung eines Buch's, und der Marterung des Verfassers in eigener Person u. s. w. ...

Die Arzneigelahrtheit ist vielen verdrüßlichen Ungewißheiten, und unauflöslichen Zweifeln unterworfen. Dieses aufrichtige Geständniß ist das karakteristische Kennzeichen, welches den weisen — einsichtsvollen Arzt

von dem verwegenen Charlatan und dem idiotischen — kenntnißlosen Halbwisser auszeichnet. — Der eine will betrügen; der andere aber hat die menschenfreundliche und edle Absicht seinen Patienten durch eine zweckmäßige Kurmethode von seinen Leiden zu befreien: der eine verspricht mehr, als in seinen engbegränzten Kräften stehet; der andere verspricht nicht mehr, als das, was er thun kann. — Die öffentliche Wohlfahrt ist der Bestimmungsgrund des einen; der Privatvortheil die Triebfeder des andern. Dem allem ungeachtet soll diese Aufrichtigkeit der wahren Aerzten die Arzneiwissenschaft dennoch nicht verächtlich machen: denn dieselbe hat zu ihrer Gemeinnützigkeit keiner Unfehlbarkeit nöthig. Die andern Wissenschaften haben eben so wie sie ihre Grenzen und Felsen, an denen das verirrte Gedankenheer ihrer verwegnen Verehrer zerschället: „ est aliqua prodire tenus, si non datur vltra . . . . “ Ich glaube, daß die wahren Aerzte, und die philosophische Anatomiker höchstens Deisten sind, u. s. w.

. . . . Die wahre Treue und Redlichkeit ähnlichet der Liebe, die weder Beweisthum, noch Ungewißheit duldet. u. s. w.

. . . . Es ist eben so viel Lächerliches in dem Tollsinn eines Menschen, der ein Kahos von Büchern zusammenhäuft, ohne sich mit denselben einen reellen Nutzen zu verschaffen, als in der Raserey eines reichen Kastraten seyn würde, der alles mögliche thun würde, um sich ein Buhlhaus zu errichten, das aus lauter solchen Schönen bestehet, deren schlanke und niedliche Leibesbildung auf seine kraftlose Lüsternheit die schnellste und heftigste Wirkung machen. u. s. w.

. . . . Eben so wenig wir einen Fehler gegen die Hochachtung und zärtliche Anhänglichkeit, die wir einer Geliebten schuldig sind, begehen; wenn wir mit ihr tändeln und Kurzweil treiben: eben so wenig fehlen wir, wenn wir mit unsern Freunden spassen und Scherz treiben. u. s. w.

Die Pfaffen — die Weiber — und die von einem chimärischen Stolz aufgeblähten

Narren sind die unverträgsamsten Wesen auf diesem glänzenden Belustigungsplatz der menschlichen Gesellschaft. u. s. w.

. . . . Ich finde wirklich sehr viel Heilsames und Nützliches in jener Lebensmaxime, welche uns das Evangelium anpreißt; wenn es spricht: Wirst du in einer Stadt bedrängt und verfolgt, so flüchte dich in eine andere hin; aber ich bin wiederum seiner Meynung nicht; wenn es uns anräth: Wenn dir einer deinen Rock streitig macht, so gieb ihm auch noch dazu deinen Mantel hin. u. s. w.

. . . . Es ist eben so gefährlich; wenn man einem armen Schriftsteller viel Genie zutrauet, als wenn man sein Geld einem verarmten, konkursmäßigen Spieler zur Verwahrung hingiebt. u. s. w.

. . . . Ein Taugenichts — ein Lüftling, der nicht ein einziges Verdienst aufzuweisen fähig ist; den aber die Glücksgüther seiner rangichten Vorältern zum reichen Mann gemacht haben, genießt von der vom Schein so gerne getäuschten Welt beinah' allezeit statli-

che Vorrechte und glänzende Vorzüge vor dem schimmerlosen Armen, der weiter nichts besitzt — nichts hat, als seine unbefleckte Tugend. u. s. w.

. . . . Ein Weiser — ein Philosoph wird sich sehr hüten, einem reichen Tollkühnen, der mit weiter nichts als fadem Geschwätz abgedroschenen — lang veralteten Volksreden und Dummheiten zu prangen weiß, den Vorzug streitig zu machen. u. s. w.

. . . . Die Pohlen sind überhaupt oder in ihrer Allgemeinheit betrachtet wegen ihrem idealischen Stolz und ihrer grosen Kenntnißlosigkeit eben so verachtenswerth, als jener alte König von Phrygien, der goldne Pfeile und Eselsohren hatte. u. s. w.

. . . . Die Weiber in Pohlen haben ein glänzendes — feuriges Genie, und ein zärtliches — empfindsames Herz; — hingegen ihre Männer sind der Grosprahlerei und Völlerei ergeben . . . . Pohlen reizt durch seinen Getraidereichthum die Ueppigkeit der Männer;

durch sein Regierungssystem aber den Zorn Gottes. u. s. w.

. . . . Poniatowski, der Senat, das beständige Rathskollegium und der Ritterorden ähnlichen jener römischen Matrone, die durch ihre eigene Schuld blind geworden war; dennoch aber sich einbildete, daß sie nicht ihr Gesicht verloren, sondern daß nur die Tageslichter ihres Hauses verstopft seyen, u. s. w.

. . . . In meiner Seele dämmert eine ahndungsvolle Vorausempfindung (und gewiß diese Ahndung betrügt mich nicht,) daß der Erbprinz von Preussen in Rücksicht auf Staatsklugheit es eben so wie sein erleuchteter Vorgänger, an Tapferkeit einem Scanderbegh, und an Wohlthätigkeit Heinrich dem vierten gleichen wird. — Er wird der Trost der Bedrängten und der Vater seiner Unterthanen seyn: denn ich weiß gewiß, daß seine Tugend und anererbte Gerechtigkeitsliebe, die Unschuld und Wahrheit gegen die Beeinträchtigungen seiner Höflingen stets beschützen wird. Auch Er ist mein einziger Schirm und allge-

waltiger Damm wider jene brausende Fluten von belachenswerthen — grollvollen — rachekrächzenden — vom sinnreichen Neid erträumten Kalumnien und Lästerungen, die mich überschwemmen; — doch aber nicht ersäufen. u. s. w.

. . . . Wenn man mich als Schriftsteller angreift: so lache ich dazu und schweige still; wenn man mich aber an der Rechtschaffenheit meines Karakters bekränkt: so sprech' ich — lärme — poltere — und räche mich an solchen Verläumdern . . . .

Es ist eine Zierde der Menschheit, glänzende Kenntnisse und eine solide Gelehrsamkeit zu besitzen; aber es ist Pflicht eine rechtschafene und tugendhafte Seele zu haben. — Man spricht, daß meinem moralischen Karakter eine gewisse — satirvolle Tadelsucht anklebe. Ja! man will mir gar eine starke Portion von diesem Fehler aufbürden. Ich geb's zu, daß ich so bin; aber ich bin's doch nur darum; um die Menschen kennen zu lernen, und nicht deswegen, um sie meinen Haß füh-

len zu lassen. — Derjenige, welcher eine scherzhafte Spötterei mit geifervoller Bosheit erwiedert, verräth ein böses Herz und eine von abentheuerlichem Stolz aufgeblähte Seele .... Cäsar lud den Katull an dem Tage zur Abendmahlzeit ein, als dieser in seinen Versen auf ihn eine satirische Anspielung wagte. u. s. w.

.... Es giebt Völkerschaften, wo man Narrheiten ansehen muß, ohne ein Wort dabei sagen zu dörfen; ja! man ist sogar noch glücklich, wenn man nicht gezwungen wird, sie mit zu machen. u. s. w. ... Es ist nichts so belustigend, als das ausserordentliche Lächerliche bei einer Privatperson; — aber auch nichts so übelanständig und so schlimm, als eben dieses bei einem Monarchen. u. s. w.

.... In Pohlen giebt's mehr Oberbefehlshaber und Generaladjutanten, als Soldaten. — Der Ehrgeitz, welcher nach Ruhm trachtet, ist eine Tugend. — Wenn dieses Gefühl eine Schwachheit genannt zu werden verdienet: so ist es die Schwachheit der Hel-

den — die Triebfeder groser Seelen — der Sporn der Talenten und des Genies — der Keim schöner Handlungen. — Es ist ein mächtiger Unterschied zwischen den grosen und guten Handlungen. Man bewundert die grosen Thathandlungen, und ihr majestätischer Anblick flößt eine Art von Ehrfurcht ein, der sich über ihren Urheber ergießt. Allein diese Ehrfurcht ist nicht die Huldigung des Herzens: denn dieses ist nur allein gegen Wohlthätigkeit fühlbar. Wir lieben an andern, vornehmlich an den Königen, nur diejenige guten Eigenschaften, von denen wir den Genuß haben. u. s. w.

. . . . Man verabscheuet einen Räuber, verspottet einen Narren, und liebet den weisen — aufgeklärten Mann . . . . In einem Kriege ereignen sich bisweilen jene kritische und entscheidende Augenblicke, wo der Oberbefehlshaber Soldat seyn muß; um aus Soldaten Helden zu machen. —

Der König von Preussen erkennt diese Wahrheit durch sein Beispiel und sein Genie;

denn alle Oberbefehlshaber seines Kriegsheers sind gute und wackere Soldaten. — Der Kronprinz von Preussen hegt eben diese militärische Marime, und eben hierdurch wird er die Hoffnung seines Kriegsheers — die Stütze seiner Unterthanen, und der Schrecken seiner Feinde werden. — Er wird dadurch seinem Glück eine noch herrlichere Vervollkommnung gewähren — und klüglich Umstände benutzen können, die höchst ersprieslich sind, um Kriegseroberungen (wenn es unvermeidlich nöthig wäre) in einem Lande zu machen, das von allen Seiten her offen stehet, schlecht vertheidiget, und noch schlechter regieret wird, u. s. w.

. . . . Die Menschen sind weit mehr böse, als gut; allein es giebt unter ihnen doch auch noch edelfühlende und grosmuthsvolle Seelen, die gerne aus Mitleid, das sie mit dem Unglück anderer haben, ihre eigene Uebel vergessen. — Eine solche Seele besitzt **Friederich Wilhelm**, der Kronprinz von Preussen!

. . . . Die Weisen stehen den Weisen bei; wenn sie wahre Weisen sind. u. s. w.

. . . . Es giebt unter den Gelehrten Leute, die gewissen Helden in dem Homerus ähnlichen, welche viel — allein alles verkehrt und unrecht wußten. u. s. w.

. . . . Der Geist des Radomont beseelt mich stark genug, um einen einzelnen Feind zu vernachläßigen, und auf ein ganzes Heer derselben loszustürmen, u. s. w. Nicht eine Theresia — nicht eine Julie, sondern die Schwelgerinn — die Scheinheilige — die Säuferinn und Spielerinn — die wollüstige Buhlschwester — der pharisäische Heuchler und hämische Betrüger — sollen die Gegenstände unserer Kritik seyn, und die Geissel unserer Satire fühlen. — Man muß das Laster betrachten, so, wie sich's in seiner Art zeigt; und nicht so, wie man's in einem individuellen Gegenstand antrift. u. s. w.

Ein Fürst muß dasjenige durch Menschenliebe — Gutmüthigkeit und Herablassung zu

bewerkstelligen suchen, was Kaligula durch Despotis'm, und Tyrannei erzwingen wollte; das heißt, die Schläge des Schwerdts seiner Gerechtigkeit müssen nur auf ganze Kabalen von entlarvten Missethätern hingerichtet seyn. Verstand ist schädlich; wenn ihn nicht Tugend und Menschenliebe vergesellschaften. u. s. w.

. . . . Die Zärtlichkeit und Empfindsamkeit ist die Grundlage eines ehrbaren Mannes, und einer Frau von Verstand. — Man muß das Gold und die Güther dieser Erde nur deswegen hochschätzen, um sie den Dürftigen mitzutheilen. — Allein dieser Grundsatz verbindet uns oft Schulden zu machen: alsdann muß man seinem Staat und Vergnügen Abbruch thun, um sie abzahlen zu können. Allein, wenn's das Verhältniß der Umständen nicht zuläßt: so muß man sich damit trösten, daß man der denkenden Welt vor Augen legt, das Guth eines Reichen zum Besten eines Armen angewendet zu haben. u. s. w.

. . . . Eine hochachtungswürdige Frau soll freundlich ohne Affektation, und gleichgül-

tig ohne die geringste Hinwegschätzung seyn. — In dem Innersten ihres Herzens leer an Falschheit und Arglist — bedarf sie zu ihrer Liebenswürdigkeit keiner schönräuschenden Aufsenwerken. — Der beste Namen und Ruf, den ein Frauenzimmer haben kann, ist der, daß es gar keinen hat. u. s. w.

. . . . Wenn's in den Vorzimmern eines Staatsministers allezeit von Schuldgläubigern wimmelt: so kann man sicher schließen, daß er ein menschenfreundlicher und gutherziger Herr ist, und das Volk, das er regiert, nicht mit Füßen tritt. u. s. w.

. . . . Der irrt sich sehr, welcher seine Pflichten schon erfüllt, und seinen Obliegenheiten schon entsprochen zu haben glaubt; wenn man den größten Theil des Tages über zu den Füßen der Altäre zugebracht hat. — Nein! der Gottesdienst des Herzens — die Ausübung des wahren Guten — die Milderung der Leiden und Plagen unserer Nebenmenschen, sind die Eigenschaften des Herzens und gottesdienstliche Tugenden, die das

höchste Wesen von uns erheischet: und daß man nicht glaube seinen Geboten schon Gehorsam geleistet zu haben; wenn man etliche Heller demjenigen aufopfert, welcher arm und hülflos uns eine zitternde Hand darstreckt. Nicht durch's Geld sowohl, als durch heilsame Rathsertheilungen — eifervolle Verwendungen — werkthätige Hülfsleistung — und durch herzgreifende — zu einem schicklichen Zeitpunkt, und mit edler Wärme des Herzens geleistete Fürsprache, macht man sich wahrhaftig nützlich, und bey Gott beliebt. — Man soll all' seine Kräften und Sorgfalt anwenden, um dieses verwaißte — stützenlose Verdienst, welches gemeiniglich in der stillen Dunkelheit und einer schimmerlosen Unbekanntschaft unbenutzt verblühet — dem Staube, in dem es vermodert, zu entreissen. — Eine durch einen plötzlich sich ereigneten Unglücksfall ins Armuth und Elend gestürzte Familie; ein wehrloser Unschuldiger, der als das Opfer der gewissenlosen Bosheit in einem finstern Kerker seufzt; die Wittwe, welche alles Beistands beraubt, und von niemanden sich einer

werkthätigen Unterstützung zu erfreuen hat — weder für sich, noch ihre vaterlose Kinder Lebensunterhalt zu finden weiß; der veruntreuete, oder von der Last des entnervenden Elends niedergebeugte Waise; der von dem Mächtigen unterdrückte und vergewaltigte Schwache; der denkende und rechtschaffene Biedermann; der unbestechliche Gerechtigkeitsfreund, der von der neidischen, alles aufopfernden Ehrsucht, und von der ungerechten, tyrannischen Rache eines satanischen Tugendverfolgers mißhandelt wird, — sind allein die moralische Gegenstände, welche empfindsame Herzen rühren sollen. u. s. w.

. . . . Ich habe niemals einen Sterblichen gekannt, der dem Prinz von Preussen gleich kommt! . . . . Wie schön — wie herrlich weiß er nicht zu verbinden, ohne uns vorher mit lästigen Dienstanerbietungen zu beschämen! — Wie huldvoll — wie mildreich — wie grosmüthig ist er durch Ueberlegung! — Wie menschenfreundlich — wie gutherzig — wie mitleidig aus Naturhang!

Welche Unverfälschtheit des Herzens — welche Reinheit des Engels strahlt nicht aus allen seinen Handlungen hervor! — Welche herrliche Naturgaben — ganz ohne täuschende Charlatanerie und prahlerisches Gepränge! — Wie edelschön — wie frey von ruhmsüchtigen Absichten übet er nicht die Tugend aus! — Mit welcher unverbrüchlichen Treue hält er nicht seine Versprechen und Zusagen! Welch ein Mensch! — Welch ein Freund! — Dieser bewunderungswürdige Fürst ist zu einsichtsreich, um den dämonischen Lügen einer ränkevollen Kabale und den sirenischen Erzählungen der trugvollen Verläumdung Glauben beizumessen. — Er ist zu gros durch sich selbst, um die arme — hülflose — von der schwarzen Ungerechtigkeit bekränkte Menschheit dem ceremonielvollen Etikett seines erlauchten Standes aufzuopfern. — Er ist eine andere Sonne, die ihren göttlichen Glanz und ihren wohlthätigen — seegensvollen Einfluß eben so wohl auf das glanzvolle — verschönerte Erdreich der Königen, als auf das kulturlose, simple Land des armen — unbekannten

Schäfers verbreitet. — Die Liebe, eine den Fürsten so schädliche Leidenschaft entstralt nie seine Handlungen — verunziert niemals sein zur Unsterblichkeit geschaff'nes Wesen, und erstickt nie die wohlthätige Empfindsamkeit seines tugendhaften Herzens. — Seine schöne Seele hat, wenn sie Gutes thut, keine andere Absicht, als das Vergnügen, es zu thun. Für Ihn gäb' ich mein Leben hin! . . . .

. . . . Bei einem Schriftsteller soll die Demuth, und bei einem Bischoff die Mildthätigkeit und Barmherzigkeit der Hauptzug ihres Karakters seyn; aber dieselben haben leider gar keine von diesen Eigenschaften. — Nach ihrer gar zu grosen Freigebigkeit haben dieselben ihre Vorrechte, die sie auf diese zwo Tugenden hatten, den Armen und Philosophen abgetretten. u. s. w.

. . . . Die zärtliche Empfindsamkeit bei den Leiden unseres Nebenmenschen, bildet die Haupteigenschaft der Tugend. u. s. w.

. . . . Ich bemerke, daß die losen — gefallsüchtigen — buhlerischen Weiber; ob sie gleich sterblich verliebt, und mit ihren Buhlern noch so sehr zufrieden sind, dem ohngeachtet noch gerne Geschenke annehmen: wofern das eine Wahrheit ist, was eine gewisse Dame zu ihrem Günstling, ein armer — geldloser Dichter sagte: daß, wenn nämlich eine Königinn ihre höchsten und letzten Gunstbezeugungen einem Reitknecht gewährte, sie dennoch von demselben ein gewisses Geschenk erwartete, und wenn es auch nur sein Pferdsstriegel wäre. u. s. w.

. . . . In den Widerwärtigkeiten des Lebens erkennt man die wahren Freunde und grosen Seelen. u. s. w.

. . . . Es ist ein Verdienst, wenn man seine Beleidigungen bei Leuten von seinem Stande zu rächen weiß; aber es ist ein noch gröseres Verdienst, sie denjenigen zu verzeihen, die sich weit unter der Sphäre unseres Standes befinden. — Den Grosen muß man dieselben niemals vergeben; weil diese

Vergebung ein Kennzeichen der Feigherzigkeit und Kleindenkerei seyn würde. u. s. w.

. . . . Man muß sich niemals mit Leuten, von welchen man Dienstleistungen und Liebespflichten erwartet, gemein machen; — denn die Gemeinschaft ist die Mutter der Vernachläßigung der Geschäften des andern. u. s. w. . . . .

. . . . Der, welcher gut schreibt, soll viel schreiben; derjenige aber, welcher in seinen Schriften die Dahinwelkung und Agonisation seines Geistes bemerkt — soll zu weiter nichts mehr die Feder ergreifen, als um seinen Namen zu unterzeichen. u. s. w. . . . .

. . . . Es scheinet, als wenn die Staatsminister und Oberbefehlshaber der Kriegsvölker von Pohlen mehr darnach strebten, den Fremden zu zeigen, daß ihre Häuser mehr mit guten Tönen, als gutem Verstande erfüllt sind. — Vielleicht ist ihre Natur von der Beschaffenheit, daß sie den Tod der Schwanen sterben. u. s. w. . . . .

. . . . Wer im Kriege der Wachsamste seyn, und das letzte Waffenschild behaupten wird — wird den Sieg errungen haben, und als Oberherr gebieten. u. s. w. . . . .

. . . . Die Zeit füget den Lügen eben so vielen Schaden zu, als sie der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren läßt. u. s. w. . . . .

. . . . Der Psalmist, welcher spricht: Aures habent, & non audient: — oculos habent, & non videbunt — hat hierdurch den Monarchen sagen wollen: Manus habent, & non palpabunt — bei ihren Unterthanen. u. s. w. . . . .

. . . . Derjenige, welcher gar keine Begünstigungen und Gnadenbezeugungen von den Schönen verlangt, und dieselben als einen nur ganz geringen Theil unseres Wesens betrachtet — wird eher ein Frauenzimmer von Verstand, als eine hirnleere — flatterhafte — blos blendende Schöne beleidigen. — Man soll all' seine Kräften und Sorgen anwenden, um den närrischen Dünkel und die abentheuer-

liche Selbstgefälligkeit der grobstolzen — abgeschmackten — gedankenleeren — in sich selbst verliebten Schönen dadurch zu heilen, daß man ihnen eine grose Menge von schönen — reizvollen Gesichtern bekannt macht, welche schon seit langen Jahren sich in der Welt befunden haben, ohne jedoch darinnen bemerkt worden zu seyn. — Würde es nicht eine rechte Belustigung seyn, in dem Schauspiel eine unübersehliche Anzahl von Frauenzimmer, die auf einmal mit ihrem natürlichen Gesicht sich incognito darinnen befänden, zu erblicken. u. s. w.

. . . . Der ist ein gottloser und schlechtdenkender Minister, der die Leute öffentlich zu ergötzen, und insbesondere zu Grunde zu richten weiß; — der heimlich mit hämischer Tücke die häusliche Wohlfahrt und irdische Glückseligkeit einzelner Glieder des Staats untergräbt, und auf die Trümmern derselben sein geräuschvolles Glück, und sein glänzendes Ehrengepränge bauet. u. s. w.

. . . . Der Vater des Königs von Preussen sagte einstmals: wenn der Mensch Verstand, und eine gute Beurtheilungskraft, und Einsicht hat: so soll man ihn zu meinem Sekretär machen; wenn es aber ein einfältiger Pinsel ist, so mache man ihn zu meinem geheimen Kabinetsrath und Konferenzminister. Ich glaube, daß er die Wahrheit sagte. u. s. w.

. . . . Wenn ohngefehr einmal in der Welt ein Mensch erscheint, der seine eigene Empfindung und Denkungsart hat — dessen Geist und sittlicher Karakter das Gepräge der Singularität hat: so erregt er ein groses — lärmvolles Aufsehen, und seine mirakelhafte Person zieht sich die allgemeine Bewunderung der Welt zu. — Man ergötzt sich mit ihm auf etliche Augenblicke; so wie man sich ohngefehr auf einem Jahrmarkt mit einem fremden und seltsamen Thier zu belustigen pflegt; allein zuletzt beschließt man seine getösvolle Bewunderung damit, daß man in dem Tone der Grosprahlerei und der Selbstgefälligkeit

spricht: es sey nur zu bedauern, daß er zu gar nichts auf dieser Welt nützlich und brauchbar wäre: — und unser anfänglich vergöttertes Phänomen wird nun der Gegenstand der allgemeinen Kritik. — Daher kommts denn, daß ein Weiser unter hundert Narren allein Narr ist. . . . Das Beste, was in diesem kritischen Falle ein weiser und kluger Mann thun kann, ist dieses, daß er sich öffentlich mit diesen rasenden — tollkühnen — von affenmäßiger Eigenliebe und weibischer Selbstgefälligkeit gleichsam trunk'nen Thoren vermengt — und heimlich über ihre Narrheiten lachet. u. s. w.

. . . . Die menschlichen Tugenden sind niemals lauter und unverfälscht; sondern allezeit gebrechlich und schwankend. u. s. w. Die Welt belästiget uns — bemühseliget unser Herz, und erzeuget Unbehaglichkeit und Langweile; weil sie uns zwingt beständig der Verstellungskunst zu fröhnen, und ununterbrochen der strengste Beobachter unserer selbst zu seyn. — Der Mensch muß bisweilen zum

Wohlbehagen derjenigen Gesellschaft, in welcher er sich befindet, die Rolle des Heraclitus und Democritus spielen; um den Anschein der Geistesseltsamkeit — Rauhherzigkeit und Abgeschmacktheit von sich zu entfernen; ob er gleich weiter nichts, als nur einen festen — männlichen Karakter hat, und keinen andern, als nur ganz populären Grundsätzen der Gerechtigkeit und Ehrbarkeit zugethan ist. u. s. w.

. . . . Eben so sehr die Freiheit den Nationalgeist eines Volks erhöht und veredelt: eben so sehr erniedriget und entadelt denselben die Knechtschaft. — Rom gleichsam ermüdet durch seine glänzende — ruhmvolle Thaten, die es im zweiten Karthaginensischen Kriege that, ergab sich bald allen Arten von Lastern, die seinen Verfall und gänzlichen Untergang bedrohten. — Aus Römer wurden Räuber, und alle Reichthümer der Welt waren beinahe nicht mehr erkleklich den vermannichfaltigten Bedürfnissen ihrer Ueppigkeit und Schwelgerei zu entsprechen. — Da

dieselben aber durch die Grösse ihrer Laster bis zu dem tragischen Zustand der verdorbensten Staaten herabgewürdigt wurden: so erhielten die Ueberbleibsel des alten Geistes der Freiheit ihnen ein gewisses Ansehen von Ehrwürdigkeit und Erhabenheit. — Einige Menschen hängen sich weit inniger an die Freiheit, die ihnen entwischt: so, daß so gar die neuen Tyrannen, die sich aufwerfen, wenigstens dem äusserlichen Schein nach die öffentlichen Vorurtheile eines unterjochten Volks ehren müssen, und ihr Ansehen, und ihre Macht nicht anders durch Tyrannei, wie Sylla und Octavius; oder durch Milde, Mäßigung und eine süßtäuschende Nachgiebigkeit, wie Cäsar erhalten und begründen können. u. s. w.

. . . . Man machet am Hof eines Königs sein Glück nicht; ohne ihm zu gefallen, und demselben zu schmeicheln. In Engelland kann man so gar nicht einmal an das wandelbare Hofglück denken; ohne entweder im Nichts zu bleiben, oder in dasselbe zu verfallen. — Ein schalkhafter — intricanter

Schelm — ein verschmitzter — ränkevoller Betrüger wird sogar in der Gegenparthie eine große Unordnung anrichten, und ein lärmvolles Aufsehen tischen; damit er eine schickliche Gelegenheit erhält, seine Gunst käuflich an den Mann zu bringen, und wird mit Gewalt und Insolenz die Gunstbezeugungen erfechten, die man sonst durch eine kriechende Demüthigung — respektvolle Ehrenbezeugung und vielvermögende Fürsprache des Gönners erbettelt. u. s. w.

. . . . Nichts ist für mich widerlicher und herzgreifender, als das beständige Gemisch von all' den Vorurtheilen — Meinungen — Schuldigkeiten, oder vielmehr unerlaubten Freiheiten aller Ständen des Lebens. — Der Hofmann — der Soldat — der Klerikus — der Rechtsgelehrte — der Finanzrath zeichnen sich durch ihre wechselseitige — knechtische Nachahmung und komische Kopie in weiter nichts mehr, als durch ihre Kleider, und eine, einem jeden eigenthümliche Art von Scherzhaftigkeit und Laune von einander aus; und

alle müssen die Sprache ihrer Weiber führen, die sich zu Schiedsrichtern und Tyrannen in der menschlichen Gesellschaft aufgeworfen haben, u. s. w.

. . . . Niemand soll seine Trübseligkeiten und sein trauriges Geschick zur Entschuldigung und Ablehnung seiner Schwächen und Unvollkommenheiten vorschützen; wenn er ein Herz besitzt, welches das Gepräge der Starkmuth und Erhabenheit hat: und, um seinen Muth in denselben zu unterhalten, anzufachern, und zu verdoppeln — soll er auf Mich hinblicken. u. s. w.

. . . . Der Idiotismus macht die Menschen dreister — und die Wissenschaft zurückhaltender. u. s. w.

. . . . Die Religion ist ein Baum, welcher gute Früchte bringt; die Irreligion und Freidenkerei aber, ein verdorrter Baum, der zu weiter nichts nützt und tauglich ist, als daß man ihn den Flammen aufopfert. u. s. w.

. . . . Um sein Glück an einem Hof zu machen: soll man sich vorher nothwendig machen, ehe man es zu seyn scheinet. u. s. w.

. . . . Ein groser Minister opfert niemals dem Staat seinen guten Ruf auf: denn, indeß, daß die einsichtsleeren — gedankenlosen Thoren und seichte — hirnleere Gecken, deren Lobeserhebungen von keiner Dauerhaftigkeit und Geltbarkeit sind, seine politische Wirksamkeit und bewundernswerthe Scharfsichtigkeit herausstreichen — werden die Leute von einem gesunden Menschenverstand, und einem unbescholtenen Karakter, deren Beifall geltend, und deren Lobsprüche ehrbringend sind — sich die Freiheit nehmen, heimlich über ihn ihren Spott zu treiben. u. s. w.

. . . . Es giebt mehr Krankheiten, die unheilbar sind, als gute Hülfsmittel, u. s. w. Nur allein die wahren Aerzte erkennen diese untrügbare Wahrheit; allein die Charlatans wollen uns von dem völligen Gegentheil überzeugen. u. s. w.

. . . . An eben dem Tage, da eine Buhlerinn in das Bett ihres Königs steigt — tritt dieselbe auch in sein geheimes Kabinet . . . Mit eben den Zauberkünsten und Blendwerken, womit eine gemeine Frau zur grosen und vielbedeutenden Dame wird — mit eben denselben theilt sie auch die Laster ihres Geschlechts, der Regierung des Staats mit. u. s. w.

. . . . Die Alten hatten, so wie uns ihre Geschichte belehrt, nicht, wie das jetzige Jahrhundert, die Narrheit, sich mit der lächerlichen Hoffnung zu täuschen, daß aus Menschen, welche in ihrem geschäftlosen Leben, weiter nichts, als artige Tändler und possenhafte Gaukler gewesen sind, die begabt mit dem mißlichen Talent, die Frauenzimmer auf eine belustigende und schöne Art zu unterhalten, und ihr ruhmloses — müßiges Daseyn, unter mancherlei weibischen Belustigungsarten und komischem Possenwerk, mit narrheitsvoller Laune so weggegaukelt haben — wackere und patriotische Bürger — unpartheiische — richtigurtheilende Richter —

gute Soldaten und erfahrungsvolle Anführer im Kriege werden würden; wenn es einem König — einem Senat, oder Minister gefiel, ihnen den Befehl zu ertheilen, Verstand — Rechtschaffenheit — Tapferkeit und Geschicklichkeit zu haben. — Sie wußten, daß das Verdienst sich nicht ohne eine ämsige Ausübung und sorgfältige Ausbildung zur Vollkommenheit entwickelt. — Daher kommt dann die besondere Sorge, welche die Alten auf ihre Kindererziehung verwandten, und ihre grose Aufmerksamkeit auf die häuslichen Beschäftigungen der Väter. — Ich habe oft ein Vergnügen gefunden, ein Beobachter dessen zu seyn, was in einem Menschen vorgehet, welcher in eine neue Sphäre versetzt, und dadurch zu einer neuen Lebensart aufgefodert wird: allein ich habe leider! immer bemerkt, daß seine vorige Ideen und Gewohnheiten in seine neue Lebenssphäre mit übergegangen sind. Ist wohl ein Mensch, der mit affektvollem Herzen — mit einem hinreissenden Hang die Musik liebt, zum Gesandten tauglich? — Gewißlich wird seine erste Sorge

in Italien diese seyn: daß er sich um einen geschickten Violinisten erkundiget, und bewirbt, um aus demselben einen bösartigen Gesandtschaftssekretär zu machen. — Wird wohl ein anderer, der ein groser Liebhaber vom Tanzen ist, zum Oberbefehlshaber eines Kriegsheers taugen? Er wird gewiß bald seinen Liebling, den Tanzmeister zu seinem Generaladjutanten machen. Hat man sich einmal durch Gedankenlosigkeiten, durch schlechtes und närrisches Zeug in die Höhe geschwungen: so wird man gedankenlos und schlechtdenkend auch in den größten Ehrenämtern bleiben. u. s. w.

.... Derjenige Mensch, welcher durch seinen glänzenden Staat und prunkvolles Gepränge sein Glück zu machen denkt — wird ewig glauben, daß sein Staat — seine Lakeien und seine Tafel seine wichtigsten Beschäftigungen seyen. u. s. w.

.... In einem Staat, der durch eine unordentliche Verwaltung und schlechte Oeko-

nomie zu Grunde gerichtet ist — soll ein neuer Minister oder Erbprinz dieses Staats niemals mit den Lastern und Mißbräuchen, die er darinnen antrift, Wucher treiben; sondern dieselben geradeswegs, ohne Scheu und mit muthiger Unerschrockenheit angreifen. Hauet die zwei Aerme ab; wenn dieselben die Ursache von der Ermattung und Kraftlosigkeit des Haupts sind. u. s. w.

. . . . Wie gros ist der Unterschied zwischen der Tugend einer Privatperson, und derjenigen, die ein Staatsminister nöthig hat, u. s. w. Die Weichlichkeit — Ueppigkeit — Pracht und Schwelgerei machen einen Fürsten in den Augen des gedankenlosen Pöbels gros; aber in den Augen der Weisen klein — und in denjenigen seiner Nachbarn verächtlich. u. s. w.

. . . . Ein wahrer — hochachtungswürdiger Minister soll überzeugt seyn, daß sein Ansehen und Ruhm nicht in einer mit niedlichen Delikatessen reichlich besetzten Tafel — in schimmernden Lakeien und hochtrabenden

Pferden, noch in jener zahllosen Menge von ausgehungerten Klienten und kriechenden Kreaturen, die in seinem prunkvollen Gesellschaftssaal mit einer sachenleeren — nichtsbedeutenden Aktivität, und närrischen — gaukelischen Possenhaftigkeit herumschwärmen, bestehe. — Er soll auf die Wohlfahrt und Vervollkommnung des Staats, und nicht auf die Benutzungsarten und Einträglichkeiten seiner Würden und Ehrenämtern bedacht seyn. u. s. w.

. . . . Wie traurig — wie beklagenswerth ist nicht das Loos von Polen! . . . . Es wird entweder von seichten Köpfen und hirnleeren Mydasknechten, welche die besten Absichten und edelste Gesinnungen von der Welt haben, regiert; — oder von Leuten von Verstand und guten Einsichten, die, wenn's seyn muß, jeden Augenblick entschlossen sind, Spitzbuben zu werden. u. s. w. . . .

Hoc placet, o! Superi! cum vobis vertere cuncta
Propositum, nostris erroribus addere crimen.

. . . . Es ist nicht rathsam und gewinnbringend bei einem Ministerium die Anzahl der politischen Bärenhäuter, Projektenmacher und Reformatoren zu vervielfaltigen; — denn dieselben allein sind es, die in alle Geschäfte nur Schwierigkeiten verweben, und weiter nichts als Mißhelligkeit und Zwist entspinnen. — Eine jede Landesregierung soll das Beste der Unterthanen zu ihrem Hauptvorwurf machen, und die Wohlfahrt und Glückseligkeit des Staats sich angelegen seyn lassen; und sodann den Leuten die Freiheit zu reden erlauben. Allein ein rechtschaffener Staatsminister erfährt oft das Loos des Kassanders, den, ob er gleich die Wahrheit sagte — doch niemand anzuhören würdigte. u. s. w.

. . . . Der Mensch hat bei allen seinen Handlungen nur zwei Bestimmungsgründe, nemlich: die Vernunft und Leidenschaften. u. s. w.

. . . . Was erblickt man heutiges Tag's in Pohlen? — Nichts als Menschen, die nicht besser denken und empfinden, als Mieth-

linge und Sklaven — versunken in Ueppigkeit und Armuth, welche ebenfalls den menschlichen Geist herabwürdiget — und die dergestalt unfähig sind, ihrem verunedelten Karakter eine vortheilhaftere Richtung und Stimmung und ihrem tragischen Zustand eine heilsame Umstaltung zu gewähren — daß ihnen sogar die mittelmäßigen Tugenden unbehaglich — und die grosen lächerlich scheinen. — Ich glaube nicht, daß die allgütige Natur in Pohlen bereits erschöpft sey; — oder daß dieselbe karger als vorhin — nicht mehr die nemlichen Naturgaben austheile. — Ohne Zweifel erzeugt dieselbe noch Lazinski und Sobieski: aber dieser göttliche Saamen fällt leider! auf eine Erde, die ihn nicht hervorkeimen läßt; weil die Lasterhaftigkeit und Gedankenlosigkeit ihn ersticken. u. s. w.

. . . . Je grösser die Sehnsucht ist, mit der wir eine Sache verlangen: — desto geringer ist unsere Bestrebsamkeit dieselbe zu erhalten. — Die ganze Welt hat diese Wahrheit durch ihre eigene Erfahrung erkannt. —

Die Seele hat weniger Kraft — so bald sie mit wollüstigen Dingen sich zu beschäftigen beginnet; und wird folglich auch minder geschickt einen Karakter oder eine moralische Kraft zu erhalten. — Die edeln Empfindungen erlauchen bald — die tugendhafte Gesinnungsarten verschwimmen bald auf dem tumultuarischen Meer der Leidenschaften und die kleinen Laster, mit denen wir uns gleichsam nur zitzernd bekannt machen, eröfnen einem Heer von Unordnungen Thor und Riegel, welche denselben gänzlich verdrängen, und sogar den Bürgern nicht einmal die Freiheit zu denken übrig lassen. — Daher rührt denn nur noch zu spät der Verfall von Pohlen. u. s. w.

. . . . Es giebt Laster, die eine gewisse männliche Herzhaftigkeit und muthvolle Entschlossenheit voraussetzen, und der Seele noch eine gewisse Kraft und Thätigkeit lassen: diese Laster fürcht' ich nicht so sehr; ob dieselben gleich viel schädlicher zu seyn scheinen, als die zärtliche Biegsamkeit und nachsichtsvolle Geduldigkeit in dem Karakter der Fürsten und

Staatsräthen. — Ich werde kein Bedenken tragen solche Menschen zu verbessern, weil sie noch einen Willen haben — und da ihre Herzen noch eines bleibenden Eindrucks empfänglich sind — so können dieselben über sich selbst noch eine gewisse Kraft und Gewalt ausüben. — Allein die Laster, welche Ausgeburten unserer Kleindenkerei und Geistesniederträchtigkeit sind — die ich bisweilen entschuldigen und oft loben höre; — dies sind die Laster, die mich zittern machen, und die mir unausrottlich zu seyn scheinen: weil dieselben uns alle Hoffnung zur Ruckkehr zur Tugend rauben. Ich mache zum Beispiel einem solchen Menschen wegen seinen Fehlern und Untugenden Vorwürfe; — er bekennt dieselben; ich ermahne ihn zur Besserung; er verspricht mir dieselbe aufs heiligste; ich höre auf mit ihm zu reden und ihn zur Tugend aufzumuntern — und schon erinnert er sich nicht mehr dessen, was ich ihm gesagt und mit so vielem Eifer eingeschärft habe. Gestern erfuhr ich, daß er eine Handlung begieng, die den Karakter des Geizhalses verräth, und

heute schon flieh' ich zu ihm hin, um ihm hierüber eine Strafpredigt zu halten: allein es ist schon nicht mehr Zeit; — ich soll nun noch gar gegen die Freigebigkeit schwadroniren und ein Lobredner seiner Kargheit und Filzigkeit werden. — Dieser Mensch, welcher beweglich — wettermäsig und ohne Geistesstetigkeit ist, wird mir beständig entwischen, und meine Bemühungen seinen mit Vorurtheilen umnebelten Geist aufzuheitern, werden gewißlich fruchtlos seyn; weil es nicht in meinen Kräften stehet, ihm einen Willen zu geben.— Wozu nützt es einem Menschen ohne Karakter, oder moralisches Bestimmungsvermögen vorzudemonstriren, daß die beständige Ausübung der Tugend allein nur ein beständiges Glück bewürken könne? — Er wird nichtsdestoweniger sein verwildertes Herz von allen Gegenständen, welche ihm in die Augen fallen, weghaschen lassen, wenn ihm dieselben mit dem Genuß irgend eines Vergnügens schmeicheln. — Man versucht durch die höhere Bewegungsgründe der Religion und des künftigen Lebens seinem weibischen — flatterhaf-

ten Karakter eine bessere Richtung — feinere Stimmung und edlere Moralität zu geben, ihn auf den Pfad der Tugend hinzulenken: allein ich glaube, daß dieser Versuch von einem minder glücklichern Erfolge seyn wird. Wie will man verlangen, daß eine Seele ohne Selbstständigkeit und Enthaltsamkeit durch die Hoffnung einer Zukunft bestimmt werde, die unsern Geist immer nur schwach umdämmert? Es ist ihr zur Gewohnheit geworden, sich so allmählich von ihren Leidenschaften unterjochen zu lassen, und denenselben bei jeder Gelegenheit sklavisch zu fröhnen, oder vielmehr sie ist nicht gewohnt ihrer eigenen Schwachheit zu widerstehen und derselben entgegen zu kämpfen. u. s. w.

. . . . Man verstehet gemeiniglich unter einem Menschen, der einen Karakter hat, einen solchen, der eine herrschende Neigung hat, der alle seine übrige Neigungen und Gemüthsaffekten untergeordnet sind; und der, da er sich an eine gewisse Denk- und Empfindungsart gewöhnet hat — auf dem nemlichen We-

ge zu seinem sich einmal vorgesetzten Ziel unveränderlich fortschreitet. — Man kann leichtlich zugeben, daß solche Menschen ausserordentlich selten bei einem Volk anzutreffen seyn müssen, welches selbst nicht einmal eine herrschende Neigung hat, oder welches, da es sich kein gewisses Lebenssystem gebildet und keine Verhaltensregeln festgesetzt hat, von dem Ohngefehr und Glück in der Irre herumgetrieben wird. — Wir sind so thöricht — so gedankenlos — und werden zu dem von so vielen Leidenschaften — Lieblingsempfindungen, und mannichfaltigen Neigungen gefesselt und in der Irre herumgeführet, daß wir in der That beständig durch die Gesetze — den Verstand, und die Regierungsverfassung zu einer gewissen Art zu denken und zu empfinden, wieder zurückgeleitet zu werden, nöthig haben. — Vermißt der Mensch diesen Beistand: so muß ihn die Natur mit einer ausserordentlichen Herzhaftigkeit und Vernunft begabt haben, wenn er es dahin bringen kann, sich unter diesem zahllosen Heer von Sklaven der Kaprize, der Tändelei und der Mode ei-

nen soliden und männlichen Karakter zu bilden. u. s. w.

. . . . Man muß sich sorgfältig hüten, daß man nicht nach einem gar zu weit ausgebreiteten Ruf hinstrebt, und gar zu gierig nach Ansehen und Ehre haschet, bevor man sich wohl in dem Posten verpallisadirt hat, in den uns das Glück oder das Verdienst versetzte. u. s. w.

. . . . Wenn Gott mich zum Oberhaupt eines grosen Königreichs gemacht hätte: so würde ich alle politische Zeitungen abschaffen, und an deren Stelle eine einzige errichten, die ich alle Woche lesen würde, in welche ich dem Publikum die Erlaubniß gäbe, all' die dummen Streiche — Schelmereien — und Spitzbübereien meiner Staatsräthen zu setzen, die, aus Furcht vor'm Fall, sich gewiß in Acht nähmen, so wenig Fehler als möglich zu begehen, und wenigstens keine schreienden Ungerechtigkeiten ausüben würden.

. . . . Sehr wohl behaget mich jene Anekdote, die noch nicht öffentlich bekannt ist. —

Der Kardinal Fleury trieb einst vor einigen Personen, in deren Gegenwart er nicht nöthig hatte zurückhaltend zu seyn, ziemlich freimüthige und ausgelassene Spöttereien über die übeleingerichtete — politische Regimentsverfassung und verkehrte Staatsverwaltung von Frankreich. — Ein Mitglied der königlichen Akademie lenkte während denselben ein: „ Sie verdienten wirklich in aller Betrachtung „ erster Minister zu seyn. — Vielleicht: erwiederte der Kardinal; aber was wollen „ Sie hierdurch sagen? — Dieses, daß „ Euer Eminenz! der Sie alles was im „ Staat vorgehet, mit einer so feinen — „ satirischen Laune zu durchhecheln wissen, „ sich gewißlich mit so viel Verstand und Gelehrsamkeit einen Platz in dem Staatsgefängniß zueignen würden, welches doch in „ Wahrheit Schade wäre. — Der Kardinal lächelte; und der Gelehrte fuhr fort: „ Da Euer Eminenz das Böse so wohl einsehen, und eine so grose Macht besitzen, demselben Einhalt zu thun: warum verbessern „ Dieselben nicht die Mißbräuche und Laster,

„ worüber Sie zu spotten sich die Freiheit „ nehmen.“ Deswegen, mein Bester! versetzte hierauf der Kardinal, weil man sich sehr hüten muß, all' das Ansehen und all' die Macht des Staats bekannt zu machen; wofern man denselben nicht verächtlich machen und die unverschämte Keckheit und zügellose Freiheit nicht noch mehr zu Ausschweifungen anreizen will. Ich würde nicht so alt seyn, als ich wirklich bin, wenn ich nicht bereits häufige Versuche in Ansehung derjenigen Reform von der Sie sprechen, gemacht hätte. — Es giebt alte Gebäude, die man nicht einreissen muß. — Wenn man gewisse Morastkanäle aufrühret: so vergiftet man dadurch nur die Luft, die man athmet. — Mißbräuche, bei denen sich die Grosen wohl befinden, sind mit leichter Mühe zu verdrängen und auszurotten. Aber ganz anders verhält sich's mit den verjährten Lastern, die sanftein schleichend, angenehm und wohlbehaglich sind, durch die nur allein das gemeine Volk Schaden leidet. Ich dämme, so viel in meinen Kräften stehet, dem gewaltsam hereinbrechenden Strom der

herrschenden Modenlaster vor, die täglich mehr das Gepräge der Kanonisation zu erhalten scheinen; und sorge so viel ich kann, daß die Seuche des Bösen nicht zu weit um sich greife: allein die fruchtlose Mühe, die ich mir so oft, oder vielmehr täglich mache — belehret mich, daß auch der König nicht mächtig genug ist, um das Gute zu thun, das er zu thun ein Verlangen empfindet. Man muß diese Sachen wohl in der Nähe betrachtet haben, oder wenigstens über die Natur des menschlichen Herzens und die geheimen Triebfedern der verschiedenen Regierungsarten und Staatsverfassungen scharf nachgedacht haben, um die Weisheit dieses Diskurs in seinem ganzen Umfang zu empfinden und einzusehen. u. s. w.

. . . . Das Alter modelt unsern Karakter um — und erlaulichet alle Leidenschaften: ausgenommen den Ehrgeiz. — Diese Leidenschaft wird herrschend bei den Alten — und ist ganz allein fähig wundervolle Metamorphosen zu bewirken. Ich behaupte, daß diese Leiden-

schaft anjetzo die Rathgeberinn des Königs von Preusen ist — und fähig ist ihn zu ihrem Wohlgefallen Wunderwerke thun zu lassen, wenn er auch sogar die in diesem Krieg, der sich auf ein ganz unzerstörbares Recht gründet, von seiner Staatsklugheit befolgte Gesetze, entweihen und durchlöchern sollte. u. s. w.

. . . . Ich glaube, daß, so bald ein Hof durch das Beispiel seines Oberhaupts zur Tugend bekehrt wird, man nichts mehr von den Staatsräthen desselben zu befürchten hat. — Unter dieser neuen Regierung müssen die Hofleute sich angewöhnen — einige ihrer Laster zu verhehlen, und den Schein einiger Tugenden annehmen. — Ihre hämische Demüthigung — und ihre wunderbare Fügsamkeit in die Denkart — und Laune der Andern — wird ihnen heilsamlich zu statten kommen: denn nachdem sie lange genug Heuchler gewesen sind — werden sie endlich aus Langeweile — aus Mißbehaglichkeit — aus Verzweiflung rechtschaffene Leute werden. u. s. w.

. . . . Ich glaube, daß alle Missionärs der Welt in derselben ihre Beredsamkeit und

Moral verlohren, bevor sie die gewöhnliche Lebensart oder Schlendrian eines Hofes, der durch eine pohlnische Haushaltung ins Verderben gerathen ist, umändern würden. Ich glaube wohl, daß der Hof zu Berlin unter einem weibischen — tugendlosen König gerne den Hof zu Versailles, aber dieser unter dem starkmüthigsten und tugendvollsten König niemals den Hof zu Berlin nachahmen würde. u. s. w.

. . . . Ein König, welcher den Werth der Tugenden, Verdiensten und wahren Gröse wohl einsehen würde, wenn er den edeln Muth hätte, beständig seine Pflichten auszuüben — könnte nach Verlauf etlicher Jahren dem überhandnehmenden Verderben wohl Linderungsmittel verschaffen; aber dasselbe doch nie völlig heilen. — Ein groser Staat ist wie ein mit Haaren dichtbesaetes Haupt, welche in dem Kamm hängen bleiben, wenn man dieselben in Ordnung bringen will. u. s. w.

. . . . Welch' einen närrischen und abgeschmackten Begriff haben nicht die politischen

Moralisten, welche fodern, daß ein Fürst, der von seiner lallenden Kindheit an mit einem Heer von gefallsüchtigen Schmeichlern umsauset worden ist — dem man täglich wiederholt hat, daß er geliebt wird — daß er gros ist — daß seine Geldquellen unerschöpflich sind, und daß sein Volk glückselig ist — ein Mißtrauen auf den schimmerreichen Glückszustand, in dem er sich befindet, setzen, und darauf bedacht seyn soll, einen guten — heilbringenden Rath einsehen und benutzen zu lernen — bessere und gemeinnützlichere Gesetze zu verordnen, und sich von seinen Lastern zu entfesseln und seinen bösen — seine erlauchte Würde entstrahlenden Eigenschaften loszumachen — Ein jeder Mensch ist Mensch — und vornehmlich die Fürsten u. s. w.

. . . . So gut und gemeinnützig auch immerhin die Absichten eines Königs sind: so kann er doch seine Staatsbedienten unter keinen andern Personen als die er kennt, und mit denen er in Gesellschaft lebet, erkiesen; oder er muß sich in Ansehung dieser Wahl gar nach dem Willkühr seiner Günstlingen fügen,

die ihm einen ihrer Klienten und Kreaturen in Vorschlag bringen werden. Sollte man wohl einen Hofmann einen Staatsrath, oder Staatssekretär werden sehen? Ich glaube nicht, daß Gott ein Volk mit einer schrecklichern Strafe heimsuchen könne? Ich gebe zu, daß derselbe wohl Verstand genug besitzt, um seine Pflichten und Obliegenheiten einzusehen; allein ich antworte hierauf: daß derselbe niemals Rechtschaffenheit und Muth genug haben wird, die mühsam errungene und listig erkaperte Gunst seines Oberherrns durch heilsame — aber mißfällige Rathsertheilungen der Gefahr der Verlustigung auszusetzen. — Alles was man unter der Regierung eines Staatsministers, der von erlauchter Abkunft und ein groser Herr ist, gewinnt, ist dies: daß man das Königreich auf eine lustigere Art und mit mehr Galanterie als unter dem rauhen und groben Regiment eines pedantischen, morosen dünkelvollen Rechtsgelehrten zu Grunde gehen sieht. — Wenn man keine andere als jene Leute zu Staatsräthen hätte, die etwas seyn könnten — die aus niedern Be-

dienungen allmählich zu höhern Ehrenämtern sich hinaufschwingen — und für die der Hof eine neue Welt ist: so wird gewißlich die grose Macht und Gewalt, die sie mit einem bis zum Erstaunen gerührten Herzen an ihren Vorgängern bewundert haben — sie noch mehr in Erstaunen setzen; wenn sie mit derselben sich selbst ausgerüstet erblicken, und sie nun auch — so wie jene wiederum die kriechenden — demüthigbittenden Klienten fortschicken und niederdonnern können; indem sie dieselben mit einem Herzen, in dem die Herschsucht und Misantropie die Quelle aller edeln Empfindungen aufgetrocknet hat, anschnarchen: **Wir wollen's sehen: der König will's so haben.** — Man hat schon oft die misantropische und tyrannische Regierungsart dieser Staatsräthen, die Leute sind, welche aus niedern Bedienungen bis zu den höchsten Würden stufenweis hinaufgestiegen sind, zu seinem Mißbehagen erfahren. — Niemand ist mehr ein Sklav des Glücks als sie: denn sie besitzen und geniesen dasselbe allein in ihrer Ehrenstelle, weil von derselben

all' ihr Glanz und Ansehen herrührt, und eine Ungnade sie in ihr voriges Nichts wieder zurücksinken lassen würde. — Der betrügt sich sehr, welcher glaubt, daß diese Leute die Bedürfnisse und Mängel des Staats studiren, und das Elend der Unterthanen mildern werden. — Anstatt heilsame Vorschläge und nützliche Rathgebungen in der Rathsversammlung vorzutragen, werden sie vielmehr darauf denken, den Schwachheiten des Fürsten zu fröhnen; und werden denselben zum Bösen anspornen, um dadurch ihr Ansehen zu vergrösern, und die Nutzungen ihrer Würde zu vervielfältigen. u. s. w.

. . . . Die Verfolgung vertritt da die Stelle der Gesetzgebung, wo der Privatvortheil die Macht hat, den öffentlichen Nutzen zu beurtheilen. u. s. w.

. . . . Man muß sehr auf seiner Hut stehen und auf seine Reden die strengste Aufmerksamkeit verwenden, wenn man bei einem Volk sich befindet, welches unter einer schlechten und widersinnigen Regierung stehet: denn bei

denselben werden die Polizeifehler — Staatsverbrechen — und die unvorsichtigen Reden, Verbrechen der entheiligten Majestät genannt. Wenn man an solchen Orten sich befindet — muß man entweder aus denselben fortwandern oder das Maul halten, u. s. w.

. . . . Nichts ist in der Welt mehr verachtet, als eine betagte Jungfrau. — Allein, was mich betrift: so ist in meinen Augen nichts so abgeschmackt — langweilig — und unerträglich — als ein gedankenloses — dummes Mädchen; und wenn es auch so reizvoll und schön wie der volle Mond wäre. — Was mich anbelangt: so hab' ich erfahren, daß ein bejahrtes Frauenzimmer, wenn es nett und säuberlich, noch nicht abgeschwätzt, sondern wohl konservirt ist; wenn dasselbe die albernen Vorurtheile ihres Geschlechts abgelegt hat, und ihr Herz bei dem Feuer der Liebe noch elektrisch wird, und in der Gegenwart ihres Geliebten aufwallet, allezeit den Vorzug für einer jungen — flatterhaften Schönen verdiene, die sich auf ihre körperliche Reize und Vorzüge

verläßt — die Kultur ihres verwilderten Geistes vernachläßigt — und ihren schöngebildeten Körper der geilen und schwälgerischen Wollust jener gedankenlosen — von Frivolität und viehischem Instinkt hingeraften Jünglingen Preis giebt, die sie nur so lange lieben — bis sie ihre Lust gebüset haben. u. s. w.

. . . . Die schwelgerischen und buhlerischen Weiber endigen ihre Jugend im zwanzigsten, und fangen ihr Alter im dreisigsten Jahr an; das will so viel heissen: daß sie zehen Jahre hernach sterben, als sie zu leben angefangen haben: — denn man soll dasjenige nicht für ein Leben rechnen, welches sie in dem harmvollen Gemüthskummer — den ekelhaften Krankheiten ihres Geschlechts, nnd den beständigen Unruhen, in die sie der peinvolle Gedanke versetzt, daß sie nun nicht mehr das sind, was sie vorhin gewesen waren — und nunmehr keine in Zärtlichkeit zerfliessende — von ihren Schönheiten begeisterte Liebhaber mehr finden können, die ihrem närrischen Dinkel fröhnen und mit seufzender Huldigung ihre Gunst erflehen. u. s. w.

. . . . Der Adel giebt uns nicht immer eine grosmüthige und erhabene Seele — einen gerechten und standhaften Geist, und ein zärtliches und tugendhaftes Herz. — Eine grose Seele und ein wahrhaftig menschliches Herz sind nur Eigenschaften eines von Vorurtheilen unbefangenen Menschen: und der wahre Philosoph ist weit hochachtungswürdiger, als ein edelmüthiger reicher und unwissender Prinz. u. s. w.

. . . . Es ist weit leichter, die Menschen zu betrügen, als dieselben aufzuklären. u. s. w.

. . . . Die Ausländer sind die schönste Zierde eines Landes — und gewähren einem Hof weit mehr Glanz und statliches Ansehen, als alle Herrlichkeiten der kunstvollsten Pracht. Man soll alles thun, was uns nur immer möglich ist, um sie herbeizulocken, und im Lande zu erhalten. u. s. w.

. . . . Ich kenne einen der vornehmsten Höfen Deutschlands, (ich will den Hof des Königs von Preusen ausgenommen haben) welcher immer heute wegen dem Rathsver-

sammlung hält — was er gestern hätte thun sollen. — Glücklich sind diejenige, welche Staatsangelegenheiten und Geschäften mit ihm zu schlichten haben! u. s. w.

. . . . Ein Mensch ohne Ehrliebe ist für die menschliche Gesellschaft eben so unnütz und unbrauchbar, als ein Kastrat zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts. u. s. w.

. . . . Wenn man behauptet, daß ein guter Fürst stehend sterben soll: so muß ein guter Staatsminister sitzend sterben. — Ein Staatsminister, der gute Vorschläge und Rathsertheilungen anhöret, der mit Ueberlegsamkeit nnd Aplikation ließt, könnte, ob sein Genie gleich nur sehr mittelmäsig ist, sich mit der Zeit einen Schatz von Tugenden sammeln, und sich den Ruf eines erleuchteten Mannes erwerben. u. s. w.

. . . . Wenn ein Kleiner dem Grosen den Krieg ankündigt: so muß er die Scheide seines Degens verbrennen: denn wenn er die Unvorsichtigkeit begehet, sich mit demselben wieder auszusöhnen: so wird er gewiß früh oder spät seine Beute. u. s. w.

. . . . In dem Unglück zur Zeit der Trübseligkeit, thut man besser, wenn man stillschweiget, und seine Leiden und Kalamitäten verheimlichet, als daß man mit drangvollem Herzen, in einem klagenden Trauertone spricht: „Ich bin unglücklich! . . . " Der Mensch, dessen Herz allezeit nach Freude haschet, und Wonne lächzt, flieht uns alsdann, oder beklagt uns höchstens mit einem Tone der Ueberlegenheit — Vorzüglichkeit — Selbstgefälligkeit und Grosprahlerei, der uns mehr entadelt — mehr herabwürdiget, als das Unglück selbst. u. s. w.

. . . . Alexander verdient nicht den Königen zum Muster vorgestellt zu werden. — Ein fühlbares Herz wird niemals sein Loos, noch seinen Ruhm beneiden. — Er hat den Menschen zu viel Uebels zugefügt, um mit nachsichtsvoller Schonung beurtheilt zu werden. — Allein wir wollen demselben auch wiederum Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er war ein junger — glückseliger Herr und Beherrscher von ganz Asien: er hatte Naturfehler und Schmeichler. — Wie konnte er

die ruhmvolle Laufbahne seines Lebens anders, als mit Lastern beendigen? — Wie hätte er dieses vollkommne Gleichgewicht erhalten können, welches die Seele zu einer unumschränkten Beherrscherinn ihrer Selbst und aller ihrer Empfindungen macht? — Eine beständige Glückseligkeit ist die gefährlichste Probe der Tugend. — Kato, der unbigsame Kato, den der Fall der Welt nicht würde niedergeschlagen haben — wäre vielleicht unter der Last des Glücks und der Macht des Alexanders niedergesunken. u. s. w.

. . . . Porus war seines Mißgeschicks und seiner Besiegung ungeachtet — dennoch ein gröserer Herr als Alexander. — Er erkühnte sich gegen ihn und sein Glück zu fechten — und bewies durch seine Thaten, daß er nicht unwürdig war sein Gegner zu seyn; er besaß Tapferkeit — Kaltblütigkeit — und Starkmuth; unempfänglich jenes Schreckens, der sich bei der Annäherung eines gewaltigen Feindes unserer Seele bemächtiget — wußte er seinen Feind hochzuschätzen, ohne ihn zu befürchten; der Gedanke einen so berühmten

König zu bestreiten, war für ihn schmeichelhaft; er hofte ihn zu überwinden, und sah einem schrecklichen Fall entgegen; wofern der Erfolg nicht seinen Wünschen entspräche. . . .

. . . . Die guten Rathgebungen haben auf die Herzen der Fürsten die nemliche Wirkungskraft, welche die guten Schauspiele auf die Gesinnungen der Menschen haben. — Der Geizhals treibt wie vorhin seine jüdische Wuchereien fort — und der Schwelger wird, wenn er aus dem Schauspiel kommt, ein Mägdchen suchen, um sich mit demselben zu belustigen. u. s. w.

. . . . Die wahren Weltweisen waren die Stoiker gewesen. Diese Philosophen beschäftigen sich allein mit der Wissenschaft von den Pflichten des Menschen. — Dieselbe bildeten unter sich eine Art von einem Staatskörper, der von dem übrigen Theile der Bürger abgetrennt war, und zu dem sich alle diejenige Personen hinzufügten, die Rechtschaffenheit genug besassen, um die heranwachsenden Laster anzufeinden; und Herzhaftigkeit genug, um

dieselben anzugreifen. — In dem Geist dieser Weltweisen findet man all' die Grundsätze der Moral und Politik konzentrirt, die wir in unserm Leben nöthig haben. — Man zog dieselben nicht zu Rath: und da die Bosheit und Lasterhaftigkeit der Menschen bis zu dem Grade der Verwilderung und Zügellosigkeit anwuchs, daß man das Verdienst haßte und überall zu verscheuchen suchte: so empfand die Weltweisheit die Nothwendigkeit sich härtere Grundsätze und sittlich strengere Lebensregeln festzusetzen, um sich gegen ihre Feinde und Verfolger zu vertheidigen. — Damals entstand denn der Stoicismus — den ich die Verzweiflung der Philosophie nenne. — Um sich über die Furcht, Gefahr, und menschliche Widerwärtigkeiten hinauszusetzen: so mußte derselbe vermittelst einer Art von Enthusiasmus sich überreden: daß unser Körper gewissermasen nicht uns zugehöre; daß die Tugend allein ein wahres Guth — und der Schmerz kein Uebel sey. — Die Wirkungen dieser Weltweisheit waren vortreflich und bewunderswerth. — Denn da Griechenland und

Italien unter der unbeschränktesten Anarchie, und dem blutgierigsten Despotismus von nichts, als den niederträchtigsten und grausamsten Menschen bewohnet wurden: so eröfnete dieselbe noch das Schauspiel der erhabensten Tugend. — Ich behaupte nicht, daß wir keine Philosophen mehr haben: denn die Natur, welche mit ihren Wohlthaten allezeit verschwenderisch ist, erzeuget zu allen Zeiten Menschen, die den Vorurtheilen — Irrthümern und Lastern ihres Jahrhunderts und ihres Volks entwischt sind. — Allein jene Philosophen, welche ihre Vernunft in der Stille ausbilden, und ihren Geist mit den goldnen Schätzen der Weisheit bereichern — haben die klugheitsvolle Methode erwählt — sich in ihre Tugend einzuhüllen, und aus sich selbst ihre Welt zu bilden: und diese können dann an dem gefahrlosen Ufer des fürchterlich brausenden Meers ohne Furcht die grauvollsten Sturmwetter vorüberrauschen sehen. — Sie fliehen die grose — geräuschvolle Welt, wo ihre Tugend, durch die Noth gedrungen, sich mit der Menschlichkeit zu paaren — all-

mählich dahinschwinden, und endlich gar verlöschen könnte. — Sie gewöhnen sich an die Mittelmäßigkeit — lehnen die öffentlichen Staatsbedienungen von sich ab, mit denen ein kluger Mann sich ohne Noth nicht belästigen soll — und wollen weiter nichts als unbekannte — schimmerlose Bürger seyn. — Sie denken, wie ein groser Originalgeist unseres Jahrhunderts denkt; wenn er spricht: Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperey hinaus, und ein Kerl, der um anderer willen, ohne daß es seine eigene Leidenschaft ist, sich um Geld, oder Ehre, oder sonst was, abarbeitet, ist immer ein Thor. . . . Diese Philosophen machen wenig Aufsehen in der Welt, die ebenfalls an sie nicht denkt. — Ich rede hier nicht von jener Art von Charlatans, die sich heut zu Tage den Titel der Philosophen mit List angemaset haben — und die man Enzyklopädisten und Oekonomisten nennet. Jene haben uns ihr ganzes Geheimniß offenbaret, wenn sie uns mit buntem Wortschmuck und blinkendem Witze vorgetändelt haben, daß es kein Gott giebt, und daß eine grose

Wahrscheinlichkeit vorwalte, daß alles mit unserm Körper zu seyn aufhöre; daß die christliche Religion wie alle übrige Religionen nichts als ein glänzendes Fantom — nichts als eine blos menschliche Erfindung sey, die durch den Aberglauben der Völker in Ansehen und Flor gerathen, und durch die Staatsklugheit der Gesetzgeber unterstützt worden sey, die sie als ein unumgänglich nothwendiges Mittel zur Erhaltung des Ruhestandes in den Staaten angesehen haben, u. s. w. und die, nachdem sie einige ideenleere — winzigte Spottreden und nonsensikalische Schnäkereien über die Dreieinigkeit ausgezischt haben — ihr Hohngelächter über jene nach ihrer Sprache alberne Pinsels treiben — die von den Lastern und Schwachheiten ihres Nebenmenschen keinen vortheilhaften Gebrauch zu machen wissen. — Diese aber werden uns lehren Hungers zu sterben, um reich zu werden, und uns sagen, daß unsere Sitten gut und schön gebildet genug sind; wenn wir nur unsere Geniesungsarten vermannichfaltiget, und unsern Feldern

jene wunderwirkende Kultur werden gegeben haben, die sie zu bestimmen noch nicht den Verstand gehabt haben. u. s. w.

. . . . Wenn ich in dem Alkoran lese: daß der Reis und die Rose aus dem Schweis des Körpers des Mahomets entstanden sind; — daß der Engel Gabriel sein Koch war, der ihn unter andern Sachen auch die Zubereitung eines gewissen Ragout lehrte, welches ausserordentliche Kräften zum Beischlaf gab; — daß er machte, daß aus seinen fünf Fingern fünf Wasserquellen entsprangen, die mitten im brennenden Hundsstern seine Soldaten und Kameelen in den sandichten und steilen Felsen mit frischem Wasser versahen; — daß er mit vier Datteln, die ein Mädchen herbeibrachte, 80000 Mann speißte; — daß die Bäume und Steine überall, wo er hingieng, ihm die tiefste Ehrerbietung zu bezeigen nicht ermangelten; indem sie zu ihm sagten: Der Friede Gottes sey mit dir, Gesandter von Gott! — daß der Rumpf eines Palmbaums eine so zärtliche Liebe für ihn empfand, daß man denselben in seiner Abwesenheit weit fürchterlicher

als alle Teufel brüllen hörte, und der bei seiner Ankunft weit lieblicher als alle Engel sang: Komm, mein lieber Mahomet! — komm, mein theuerer Geliebte! mich zu umarmen! — Wenn ich all' dies so lese: so lach' ich; — aber ich lache nicht minder, wenn ich die Wunderwerke der Propheten der Christen lese: und es ist für mich eine belachenswerthe Alfanzerey und ein läppisches — nonsensikalisches Gedankenspiel; wenn ich dieselben in jenem düstern Zeitraum, wo ihre Religion in der Arithmetik gänzlich unerfahren war, sprechen höre: daß 3 eins macht, und daß der Pabst als Vierter diese 3 zusammen vorstellt — und daß derselbe eben so unfehlbar ist als zweimal 2 — 4 macht. — Inzwischen bemerke ich, daß die Völker überhaupt weit geneigter sind, Wunderwerke, die gegen den gesunden Menschenverstand laufen, als eine einfache — ganz natürliche Gottheit zu glauben. — Das Wunderbare hat in Religionssachen allezeit einen ehrfurchtsvollen und bleibenden Eindruck auf die Herzen der Völker gewirkt, die endlich doch überzeugt

werden mußten, daß die wahre Religion diejenige sey, welche uns lehret: Gott in einem reinen — tugendhaften Lebenswandel — in der Liebe zu seinem Nächsten — in den guten Werken — und darinnen anzubeten: daß man die verscheuchten Armen als Brüder der begütherten Grosen ansieht, und nicht in dem närrischen Aberglauben, welches die unheilbarste Krankheit der Seele ist — und in der blöden — schwachgeistigen Leichtgläubigkeit der Wunder, welche von der schalkhaften Betrügerey erfunden worden sind, um den unerleuchteten Unwissenden unter ihre Botmäsigkeit zu bringen. u. s. w.

. . . . Die Mönche und übrige Ordensgeistlichen sind die Schweine des Himmels — die von der abergläubischen Unwissenheit der Völker erhalten werden. u. s. w.

. . . . Man fragt sich — man beunruhiget sich — man plagt sich — man martert sich, um dasjenige zu erfahren, **was der Mensch nach dem Tode seyn wird. — Was den Körper angehet: so weis man es: und was die Seele betrift:** so wird sie

wieder Dasjenige seyn, was sie vor ihrer Existenz gewesen war u. s. w. Die Einfalt der Taube — die Arglist der Schlange — und die Klaue des Geyers — sind das Sinnbild des wahren Hofmanns. — Die Ehre einer Militärperson ist eben so zärtlich als die Ehre eines Frauenzimmers — und dieselbe muß auch auf eben diese Art beurtheilt werden. Eine des Ehebruchs überwiesene Frau ist die Schande ihres Geschlechts, und die Gesetze verordnen: daß sie ihr Verbrechen mit der Strafe eines schmach- und martervollen Todes abbüsen soll. Ein Mann, und vornehmlich ein Soldat, wenn er einer Feigherzigkeit überführt wird, soll mit weit mehrerem Grunde von den Gesetzen und den Vorurtheilen, welche noch pünktlicher als die Gesetze selbst beobachtet werden, zur Strafe verurtheilt werden, und diese verordnen: das Leben als eine Bürde anzusehen, von der man sich je eher je besser entlasten soll, wenn unser Daseyn mit Unehre verknüpft ist. u. s. w.

. . . . Ein Mann, in dessen Busen ein gegen die Ehre fühlbares Herz schlägt, soll

wie Achilles denken, welcher, als er von den Göttern gefragt wurde: ob er lieber ein langes und glückseliges, aber ruhmloses Leben, oder ein kurzes, mit mancherley Gefährlichkeiten verwebtes, aber ruhmvolles Leben haben möchte, keinen Augenblick Bedenken trug, das Letztere zu erkiesen u. s. w.

. . . . Nichts kann uns alsdann mehr entschuldigen, die Unehre dem Leben vorzuziehen: wenn sogar die lüderlichsten und schwelgerischten Weiber, den Tod, dem harmvollen Schmerz sich öffentlich entehrt zu sehen, vorgezogen haben. — Kleopatra die gegen die Götter und Menschen gleichgültig war, ist nicht gefühllos gegen die Schande gewesen, als eine Sklavinn öffentlich im Triumph aufgeführt zu werden. u. s. w.

Obgleich die christliche Religion uns das Leben zu nehmen verbeut, wenn die Rache der Beleidigungen, die unsere Ehre verletzen, eine Unmöglichkeit ist: so muß man dennoch sterben und sprechen: Ich bin ein Mann von Ehre; und nach diesem Christ! — u. s. w.

. . . . Die wahre Herzhaftigkeit greift den Beleidiger in dem Augenblicke der Beleidigung an: — und wenn es auch in dem Tempel Gottes seyn sollte. Hernach aber seinem Feinde einen gelehrigen Geist und ein biegsames Herz zeigen, verräth den Karakter des weisen und grosmüthigen Menschen. — Heimlich gegen seine Feinde Rache nähren, verräth ein böses und schlechtdenkendes Herz. Die Grausamkeit ist ein Kennzeichen der Niederträchtigkeit. Wenn eine grausame und verbrecherische Seele keine Mittel sich zu rächen mehr ausfindig zu machen weiß: so kriecht sie, und politisiret mit ihrem Feinde, um dieselbe zu erschleichen; aber eine rechtschaff'ne und grosmüthige Seele — kann weder kriechen noch sich verstellen. u. s. w.

Einige Philosophen behaupten, daß sich Gott um das Loos und die Bestimmung des Menschen gar nicht bekümmere. — Was mich von der Statthaftigkeit dieser Meinung überzeugt, und mich anreizt, ihr meinen Beifall zu weihen, ist dies: weil ich sehe, daß die Narren die Herren der Weisen sind — und

daß die Zufälligkeit der Geburt den blödsinnigen — genielosen — den Geschäften nicht gewachsenen Mann, und den tollkühnen — grausamen Wütherich bis zur höchsten richterlichen Würde erhebt, und sie zu Oberherren des gerechten und erleuchteten Mannes macht. Gott lacht über das, was die Menschen denken und thun eben so, wie die Menschen über das lachen, was die Affen machen! — u. s. w.

. . . . Wenn das Gesetzbuch des Mahomets, welches die Verehrung eines einzigen Gottes — die Nothwendigkeit gerecht zu seyn, und die Pflicht gegen die Armen mit Geld sowohl als Berathung sich mildthätig zu erweisen anempfiehlt — in eben diesem Tone bis ans Ende abgefaßt wäre: so wollte ich alles herzlich gerne glauben. — Allein wenn mir dasselbe zu glauben befiehlt, daß die Engel als die Wächter dieses Propheten, ihn auf einen eben so hohen Berg als der Mond ist, brachten; ihm den Leib aufschnitten und ihm seine Därme weisser, als der Schnee wuschen — ihm aus dem Herzen den Urstoff der bösen

Laune hinwegnahmen, welches ein teufelischer Saamen ist, der die Menschen unaufhörlich plagt — und dieselben und insonderheit mich zum Zorn und zur Zankluſt hinreißt: — und daß sie alles dieses thaten, ohne daß er dadurch einigen Schmerz empfand; und sodann, nachdem er in seinem Leibe so vortreflich ausgereinigt worden war, in einem Alter von 4 Jahren allein nach Hause zurückkehrte: — so glaub' ich's just mit eben der Ueberzeugung, als ich die Wunderwerke von jenen Heerden der Schweinen glaube, welche mit den Legionen der Teufeln, die sie besassen, in's See gestürzt worden sind; — und ich spotte seiner eben so — als die wahren — von Vorurtheilen geläuterten Christen der vergoldeten Lebensbeschreibungen der Heiligen und der Freibriefen, welche die päbstliche Kammer zu Rom den blödsinnigen Heiligen für die armen Seelen des Fegfeuers in dem Königreiche ihres Propheten käuflich austheilt; — denn man weiß noch nicht, ob er wirklich vorhanden ist. u. s. w.

Die Menschen überhaupt, machen zwey

Klassen aus, nemlich: die Betrüger und Narren; denn die dritte Klasse, welche die Weisen in sich begreift, ist noch ein wenig schwankend und ungewiß. — Unsere Leidenschaften verdammen uns — die Neubekehrten dieser zwo Klassen zu seyn! u. s. w.

. . . Qui périt inconnû — périt moins malheureux! Wer unbekannt stirbt — stirbt minder unglücklich — Das ist wohl wahr! die Erfahrung belehrt's mich! — Nachdem der Mensch in der Welt ein Kaiser — ein König — ein Fürst — ein Philosoph — ein Dichter — ein groser Kriegsheld gewesen ist: so kommt anstatt der Bekrönung seines irdischen Glücks, der alles vernichtende Tod, um ihn in sein voriges Nichts wieder zu verwandeln. — Nichts in seinem Leben seyn, nachdem man vieles gewesen war — ist das einzige Glück, das eine edelfühlende und unglückliche Seele verlangen kann! u. s. w.

. . . In allen Umständen des Lebens muß ein groser Mann beweisen, daß sein Herz weit gröser — als sein Glück ist: und die Ehre und Tugend muß seinen Leidenschaften allezeit

ihre Richtung geben, und dieselben dahin leiten, wo sie ihr wahres Spiel haben und ihre kräftige Wirkung thun können. u. s. w.

. . . . Wenn man spricht, daß der König von Pohlen — der König der Anarchie sey: so hat man recht und wahr geredet; und daß die Pohlen von ihren Vorfahren sehr ausgeartet seyen: so hat man noch besser geredet; — aber daß alle Pohlen es sind — dies ist nicht wahr. — Pac, Krasinski, Oginski, Michel Oginski, Oberbefehlshaber von Lithauen, Rzewuski, Unterbefehlshaber von Pohlen, Wiellorski Lubomirski, Obermarschall der Krone — sind allerdings rechtschaff'ne und patriotische Bürger, die mit einer eben so glänzenden Tugend als heldenmüthigen Tapferkeit prangen. — Ein jeder von ihnen könnte ein guter König seyn; obgleich die Einmüthigkeit die von den Pohlen gesucht wird, um den Staat mit einem heilsamen — gemeinnützigen Gesetz umzäumen zu können, die gröβte und schädlichste Narrheit wäre, die jemals von der Staatsklugheit ausgebrütet worden ist. — Der König kann nichts ohne

den Senat — und der Senat nichts ohne den König thun. — Allein, da der niedere Adel den König nicht als seinen Vater, sondern als seinen Feind ansieht — und die Rathsherren und Grosen denselben als ihren Mitbuhler betrachten: so kann ein König von Pohlen mit den schönsten Gesinnungen und Eigenschaften eines bürgerfreundlichen — väterlichdenkenden Königs niemals die Mittelstrasse behaupten: denn er wird entweder der Tyranney oder der Blödigkeit des Verstandes beschuldiget werden. Die Leidenschaften sind das geheime Triebwerk von der Regierung dieses Freistaats, wo die Vernunft so rachlos ist, und das Laster triumphiret — die Volksregierung herrscht — und der Staat auf ewig zu Grunde gehen soll. u. s. w.

. . . . Die pohlnische Weiber begnügen sich nicht blos mit den Waffen ihrer Schönheit, um die Männer und die Staatsgeschäften ihres Vaterlandes zu regieren; sondern dieselben wenden auch noch diejenigen ihres Verstandes an, womit die Natur sie begabt hat. — Geltrude, Brzozowski, Oginski,

Castellane de Polock, die Schwester des Oberbefehlshabers von Lithauen stehet an der Spitze dieser geistreichen und intrikanten Amazonen der Weichsel. Rußland ist durch den Rath eines Weibes gegen die Türken gerettet worden; — Rußland hat durch Weiberverstand und Weiberklugheit jene rauhe Härte des Klima und der Barbarey verlohren; indem dieselben die Bevölkerung, Künsten und Wissenschaften beschützten. Die pohlnischen Weiber würden wohl auch fähig gewesen seyn — ihr Vaterland zu retten und aufzuklären, wofern die Unbeständigkeit und Indolenz der Männer ihnen in ihren heilvollen Planen nicht hinderlich gewesen wären: und wenn vornehmlich die von Ehrgeiz trunkene — und von Stolz aufgedunstete Pfaffen die Altäre des Friedensgottes nicht verlassen hätten, um die Altäre des Kriegs zu errichten, und dadurch diejenige der Staatsklugheit zu zerstören, die durch ihre Grundlage schon schwach genug, und durch ihr Alter wankend waren. u. s. w.

. . . . Der Fürst, welcher der überlegsamste und nachdenklichste in seinen Verspre-

chen — der weiseste und vorsichtigste in seinen Planen — der standhafteste und grosmüthigste in seiner Freundschaft ist — ich meyne Friederich Wilhelm von Preussen, drückt sich gegen mich, wenn er mit seiner eigenen Hand an mich schreibt, in diesen Worten aus: Ich werde Sie niemals vergessen!... ein für mich allvermögendes — höchsttrostreiches Versprechen! — Dem ungeachtet aber werd' ich denselben doch niemals mit meinen Klagen beheiligen, sondern ihm stets meine Leiden verheimlichen; indem ich anderswohin meine Kalamitäten und Hoffnungen mit mir fortschleppe: wofern ich nur so glücklich seyn werde — bei dem Tode des Königs seines Oheims zu bemerken, daß da Europa und insonderheit das Haus Oesterreich, den Fall eines so grosen Monarchen nicht wahrnimmt; daß, in Ansehung seiner kriegerischen Unternehmungen, die allezeit auf ein eben so sonnenklares und unzerstörliches Recht sich begründen, als der jetzige Krieg wegen der Erbfolge von Bayern — Er stets die nemliche Gerechtigkeitsliebe beweiset; — und sein in

glänzender Blüte stehendes Königreich keine andere Veränderung erfährt, als diejenige der Verwaltung der königlichen Einkünften (Regie) in Frankreich — und die gänzliche Abschaffung und Veränderung der Alleinhändeln mit der Münze, welche die harpigischen Wucherer von der Fabrik zu Jerusalem besitzen. u. s. w.

. . . . Wenn einmal jemand erführe, was ich an meinem französischen Kamin denke: so würde derselbe sprechen: „Wie unerträglich ist nicht dieser Türk mit seiner barbarischen Art alle Sachen einzusehen, und in ihrer wahren Gestalt zu erblicken." Allein, wenn je einmal das Geheimniß meiner Gedanken verrathen werden sollte: so würde ich sprechen: „Wisset, wer ihr auch seyd! daß nicht ich, sondern die Sachen, die ich sehe, unerträglich sind." u. s. w.

Verlassen — verwaißt — abgetrennt vom Menschengeschlecht — den Namen des Mithridates als das höchste Guth bewahrend, dörft' ich wohl noch mehreres sagen: allein ein alter Philosoph erinnert mich die Feder niederzulegen; wenn dieselbe im Begriff ist, die

Wahrheit niederzuschreiben, welche das Schicksal einer guten Arzeney hat, die, weil sie heilsam und nützlich ist, sich unsern Ekel und unsere Verabscheuung zuzieht. — Dieselbe könnte mir noch mehrere Feinde auf den Hals laden: und da die Hälfte derjenigen, die ich habe, schon hinreichend ist, mich in den Zustand zu versetzen, in dem ich mich bereits befinde: so überlasse ich einem glücklichern Philosophen, als ich bin, ein Gemälde zu beendigen, zu dem ich weiter nichts als das Modell gegeben habe. —

Nisi forte, si Turcam facerem, mihi imputandum putent, quidquid ille dixerit.

Erasmus.

Anmerkung.

Was den Artikel von Pohlen betrift: so hat der Verfasser die Absicht gehabt, nur von den Royalisten zu reden, weil die Konföderirten noch ganz den Nationalgeist der alten Sarmaten haben.

Goe 574 (1)

VOL IV